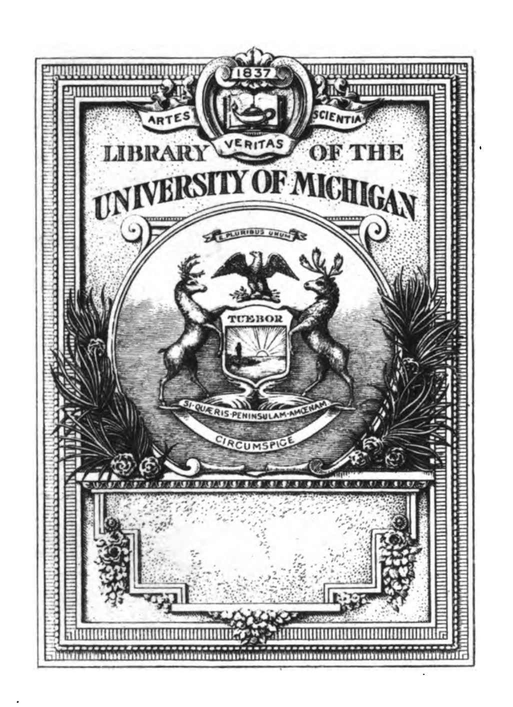
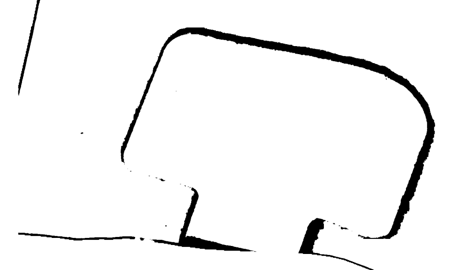
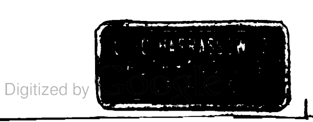

1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUÆRIS PENINSULAM AMŒNAM
CIRCUMSPICE





Babel und Bibel

Vortrag

gehalten am 13. Januar 1902

von

Friedrich Delitzsch

Neu bearbeitete Ausgabe

61.–63. Tausend

Mit 59 Abbildungen



J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig

1921

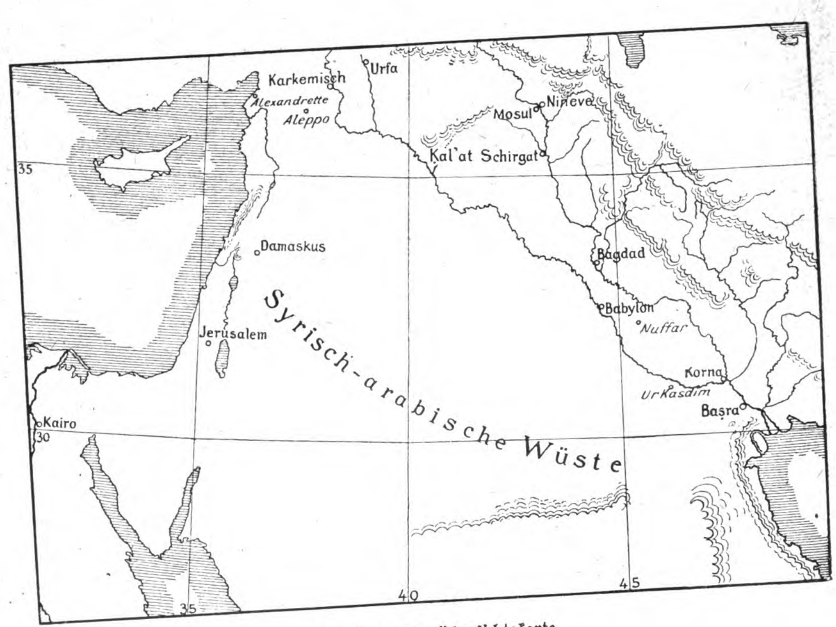
Druck von August Pries in Leipzig.

Vorbemerkung.

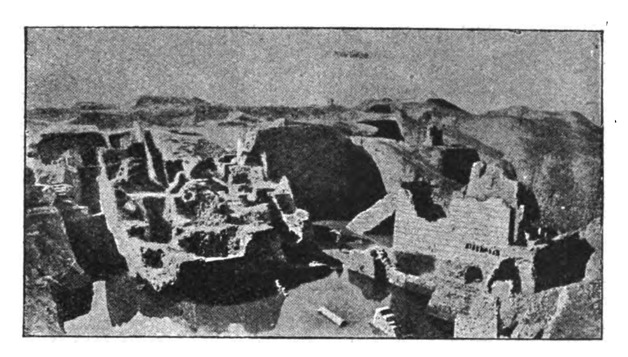
Wie bereits zur fünften Neuausgabe (1905) dieses Vortrags bemerkt wurde, sehe ich mich trotz aller Gegenschriften und Kritiken, die wissenschaftlichen Wert leider nur zu einem sehr geringen Teile besitzen, zu tiefgreifenden Änderungen des Inhalts nicht veranlaßt, also daß der ursprüngliche Wortlaut des Vortrags, der ein gewisses Anrecht auf historischen Wert wohl beanspruchen darf, möglichst unangetastet bleiben konnte.

Halensee/Berlin, Juni 1921.

Friedrich Delitzsch.



1. Allgemeine Übersichtskarte.



2. Aus den deutschen Grabungen in Babylon.

Wozu diese Mühen im fernen, unwirtlichen, gefahrvollen Lande? Wozu dieses kostspielige Umwühlen vieltausendjährigen Schuttes bis hinab auf das Grundwasser, wo doch kein Gold und kein Silber zu finden? Wozu der Wetteifer der Nationen, sich je mehr je lieber von diesen öden Hügeln für die Grabung zu sichern? Und woher andererseits das immer steigende opferfreudige Interesse, das diesseits und jenseits des Ozeans den Grabungen in Babylonien-Assyrien zuteil wird?

Auf beide Fragen nennt Eine Antwort, wenn auch nicht erschöpfend, so doch zu einem guten Teil Ursache und Zweck: die Bibel. Die Namen Ninewe und Babylon, die Erzählungen von Belsazar und den Weisen aus dem Morgenland umwebt von unserer Jugend auf ein geheimnisvoller Zauber, und die langen Herrscherreihen, die wir zu neuem Leben erwecken, mögen noch so bedeutungsvoll sein für Geschichte und Kultur — sie würden nicht halb die Teilnahme wachrufen, wenn nicht Amraphel und Sanherib und Nebukadnezar unter ihnen wären, die uns schon aus der Schulzeit vertraut sind. Zu diesen Erinnerungen der Jugend gesellt sich aber im reiferen Alter das gerade in unserer Zeit jeden Denkenden erfüllende Streben nach

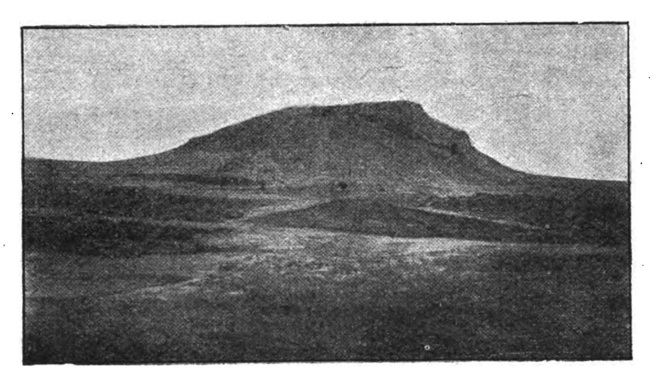
einer Vernunft wie Herz befriedigenden Weltanschauung: dieses führt aber immer wieder hin zu der Frage nach dem Ursprung und dem Werte der Bibel, in erster Linie des Alten Testamentes, mit welchem das Neue nur allzusehr verquickt ist. Es ist erstaunlich, wie ebenjetzt in Deutschland, England, Amerika — diesen drei Bibelländern, wie sie nicht mit Unrecht genannt worden — das Alte Testament, diese kleine Bibliothek mannigfaltigster Bücher, von einer kaum übersehbaren Zahl christlicher Gelehrter nach allen Richtungen hin durchforscht wird[1]. Die Welt nimmt von dieser stillen Geistesarbeit noch immer erst wenig Notiz. Aber soviel steht fest, daß, wenn erst die Summa der gewonnenen neuen Erkenntnisse, die Schranken der Studierzimmer durchbrechend, hinaustritt in das Leben: in die Kirchen und in die Schulen, das Leben der Menschen und Völker tiefer bewegt und bedeutsameren Fortschritten zugeführt werden wird, als durch die hervorragendsten Entdeckungen auf dem Gebiet der Naturwissenschaften. Hierbei aber bricht immer allgemeiner die Überzeugung sich Bahn, daß obenan die Ergebnisse der babylonisch-assyrischen Ausgrabungen berufen sind, eine neue Epoche, wie im Verständnis, so in der Beurteilung des Alten Testamentes herbeizuführen, und daß für alle Zukunft eng verbunden bleiben Babel und Bibel.

Wie haben sich doch die Zeiten geändert! David, Salomo 1000 vor Chr., Moses gar 1400 und noch 8 Jahrhunderte früher Abraham, und von allen diesen Männern bis ins Einzelne gehende Nachricht — das erschien so einzigartig, so übernatürlich, daß man auch Erzählungen aus den Anfängen der Welt und der Menschheit gläubig mit hinnahm — selbst große Geister standen, ja stehen noch unter dem Bann des das 1. Buch Mosis umgebenden Mysteriums. Jetzt, da die Pyramiden sich geöffnet und die assyrischen Paläste sich aufgetan, erscheint das Volk Israel und sein Schrifttum als der jüngsten eines

unter den Nachbarn. — Bis tief in unser letztes Jahrhundert hinein bildete das Alte Testament eine Welt für sich: es sprach von Zeiten, an deren jüngste Grenzen das klassische Altertum eben noch heranreicht, und von Völkern, deren bei Griechen und Römern gar keine oder nur flüchtige Erwähnung geschieht. Die Bibel war für die vorderasiatische Welt von etwa 550 v. Chr. ab aufwärts die einzige Quelle, und da ihr Gesichtskreis sich ausdehnt über das ganze große Quadrat zwischen Mittelmeer und Persischem Golf und vom Ararat bis Äthiopien, so ist sie voll von Rätseln, deren Lösung vielleicht niemals geglückt wäre. Jetzt auf einmal fallen die den alttestamentlichen Schauplatz vornehmlich nach rückwärts abschließenden Wände, und ein frischer, belebender Wind aus dem Osten, gepaart mit einer Fülle von Licht, durchweht und durchleuchtet das ganze altehrwürdige Buch und zwar um so intensiver, als das hebräische Altertum von Anfang bis zu Ende gerade mit Babylonien und Assyrien verkettet ist.

Die amerikanischen Grabungen in Nippur haben die Geschäftsurkunden der dortigen Großkaufmanns-Firma Muraschû und Söhne aus der Zeit des Artaxerxes (um 450 v. Chr.) ans Licht gebracht. Da lesen wir viele Namen in Babel verbliebener jüdischen Exulanten, wie Nathanael, Haggai, Benjamin, lesen aber auch in Verbindung mit der Stadt Nippur einen Kanal Kabar, womit jener durch Ezechiels Vision berühmte Kanal Kebar „im Lande der Chaldäer“ (Ez 1 3) wiedergefunden ist. Dieser canale grande — denn das bedeutet der Name — dürfte sogar bis auf diesen Tag existieren. — Da die babylonischen Ziegel zumeist einen Stempel tragen, der unter anderm auch den Namen der Stadt nennt, welcher das betreffende Gebäude angehört, so gelang es Sir Henry Rawlinson schon im Jahre 1849, die vielgesuchte Stadt Ur der Chaldäer, die mehrfach bezeugte Heimat

Abrahams bzw. der Stammesahnen Israels (1 Mo 11 31 15 7), wiederzuentdecken, nämlich in der gewaltigen südbabylonischen Ruinenstätte el-Muqajjar auf der rechten Seite des untersten Euphratlaufes (Abb. 3). — Und die Angaben der Keilschrift-Literatur lassen in geographischen Dingen so klar sehen, daß, während man früher die Stadt Karkemisch, bei welcher Nebukadnezar 605 v. Chr. den großen Sieg über Pharao Necho davontrug (Jer 46 2), da und dort am Euphratufer suchte, der englische Assyrio-



3. Trümmerhügel el-Muqajjar (Ur in Chaldäa).

loge George Smith im März des Jahres 1876 von Aleppo aus direkt nach der Gegend stromabwärts von Biredschik ritt, wo nach den Keilinschriften die alte hettitische Königsstadt gelegen haben mußte, und die dortige Ruinenstätte Dscherâbîs, größer denn Ninewe, mit Mauern und Palasthügel, sofort und auf das Bestimmteste mit Karkemisch identifizierte, was unmittelbar hernach durch die über das Trümmerfeld verstreuten Inschriften in jener eigenartigen hettitischen Bilderschrift (Abb. 4) bestätigt wurde[2].

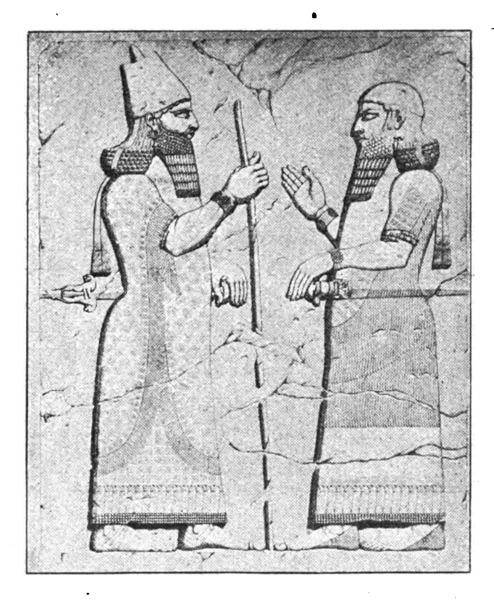
Und gleich einer großen Zahl von Örtlichkeiten erhalten viele in der Bibel genannte Persönlichkeiten jetzt

Farbe und Leben. Das Buch des Propheten Jesaia (20 1) erwähnt einmal einen assyrischen König namens Sargon, der seinen Feldmarschall gegen Asdod geschickt, und als der französische Konsul Emile Botta 1843 auf dem unweit von Mosul gelegenen Trümmerhügel Chorsabad zu graben begann und damit — auf eines deutschen Gelehrten Rat — die archäologischen Forschungen auf mesopotamischem Boden inaugurierte, war gleich der erste gefundene assyrische Palast der Palast dieses Sargon, des Eroberers von Samarien; ja auf einem der prächtigen Alabasterreliefs, mit welchen die Wände der Palastgemächer geschmückt waren, trat uns in eigenster Person dieser große Kriegsheld vor Augen, im Gespräch mit seinem Feldmarschall (Abb. 5). Das biblische Königsbuch (2 Kö 18 14ff.) erzählt, daß der König Sanherib in der südpalästinensischen Stadt Lakisch den Tribut des Königs Hizkia von Jerusalem empfangen habe — ein Relief aus Sanheribs Palast zu Ninewe zeigt den assyrischen Großkönig thronend vor seinem Zelte angesichts einer eroberten Stadt, und die begleitende Inschrift besagt: „Sanherib, der König des Alls, König von Assur, setzte sich auf seinen Thron und musterte die Beute von Lakisch". Und wiederum Sanheribs babylonischen Gegner, Merodach-baladan, welcher der Bibel zufolge (2 Kö 20 12) Freundschaftsboten an Hizkia



4. Hettitische Bilderschrift aus Karkemisch.

sandte, zeigt uns ein herrliches Berliner Diorit-Relief (Abb. 6), vor dem König das Stadtoberhaupt Babylons,



5. König Sargon II und sein Feldmarschall.

welchem die Huld seines königlichen Herrn große Ländereien als Geschenk überwiesen. Selbst der Zeitgenosse Abrahams Amraphel (1 Mo 14), der große König Hammurabi, ist jetzt durch Bildnisse (z. B. Abb. 7) vertreten[3]. So stehen alle die Männer, welche durch drei Jahrtausende hindurch die Weltgeschichte gemacht, lebendig wieder auf, sogar ihre Siegelzylinder sind uns erhalten geblieben: hier das Siegel des Königs Darius Hystaspis Sohn (Abb. 8): der König unter dem erhabenen Schutz Auramazda's auf der Löwenjagd, daneben die dreisprachige Inschrift: „Ich bin Darius, der große König" — ein wahrer Schatz des Britischen Museums, und hier (Abb. 9) das Staats-



6. Merodach-baladan II, König von Babylon.

siegel[4] eines der ältesten semitischen babylonischen Herrscher, Šargalêšarri's, eines Nachfolgers jenes Königs Sargon I aus dem Anfang des 3. Jahrtausends v. Chr., welchen eine Legende von sich erzählen läßt, daß er seinen Vater nicht gekannt habe, dieser also vor seiner Geburt gestorben sei; und da seines Vaters Bruder im fernen Gebirge den Wohnsitz aufgeschlagen hatte[5], so habe ihn seine Mutter in großer Bedrängnis zur Welt gebracht: in Azupiran am Euphrat gebar sie mich heimlich, legte mich in ein Kästchen von Schilfrohr, verschloß mit Erdpech meine Tür, legte mich in den Fluß, der mich auf seinen Wellen hinabtrug zu Akki, dem Wasserträger. Der nahm mich auf in der Freundlichkeit seines Herzens, zog mich auf



7. König Hammurabi (Amraphel).

als sein Kind, machte mich zu seinem Gärtner — da gewann Istar, die Tochter des Himmelskönigs, mich lieb und erhob mich zum König über die Menschen.

Aber auch die ganzen Völker werden wieder lebendig. Wenn wir von den assyrischen Kunstdenkmälern die verschiedenen Völkertypen sammeln[6] und hier (Abb. 12) die Darstellung eines Judäers aus Lakisch, und hier (Abb. 11) eines Israeliten aus der Zeit Jehus ins Auge fassen, so dürften auch die übrigen Völkertypen, z. B. der elamitische Häuptling (10), der arabische Reiter (14) und der babylonische Kaufmann (13), ebenso genau beobachtet und wiedergegeben sein. Speziell die Assyrer, welche noch vor sechs Jahrzehnten mitsamt ihrer Geschichte und Kultur untergegangen zu sein schienen im Strome der Zeiten, sind uns jetzt durch die Grabungen in Ninewe



8. Siegel des Königs Darius Hystaspis.

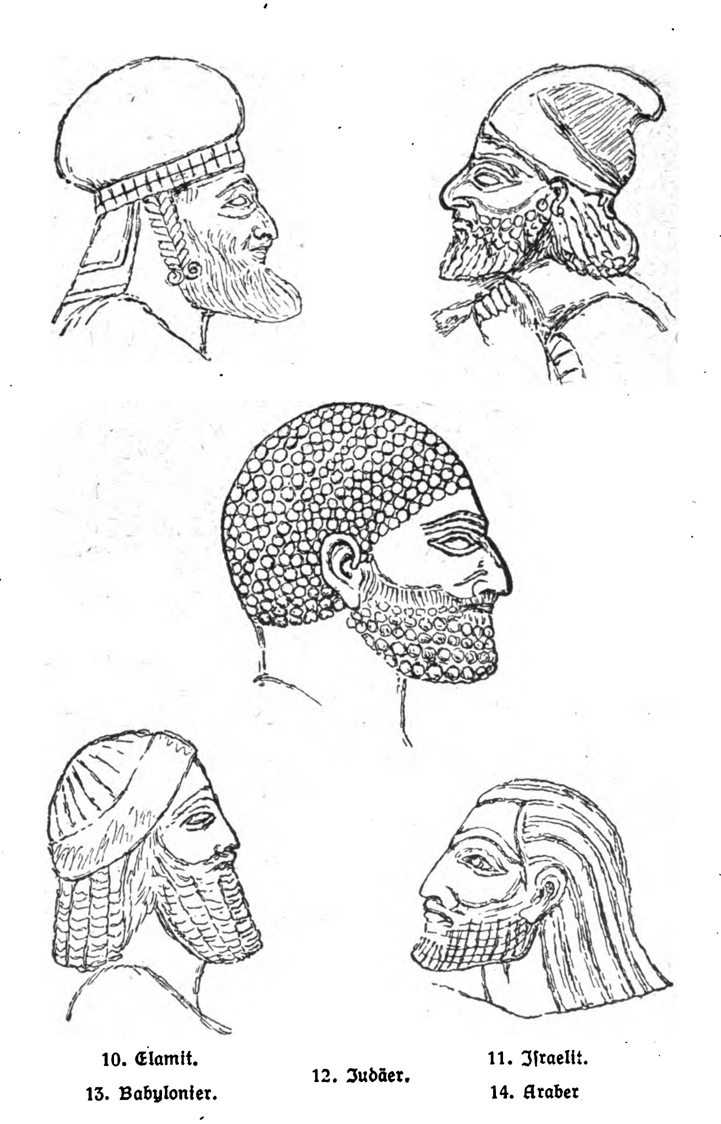
bis ins Kleinste bekannt, und viele Stellen der propheti=schen Bücher finden farbenprächtige Illustrierung.

„Siehe, eilend und schnell kommen sie daher. Und ist keiner unter ihnen müde oder schwach, keiner schlum=mert noch schläft, keinem geht der Gürtel auf von seinen Lenden oder reißt der Riemen seiner Schuhe. Ihre Pfeile sind geschärft und alle ihre Bogen gespannt. Ihrer Rosse Huf ist wie ein Kiesel geachtet und ihre Wagenräder



9. Siegel Šargališarri's.

gleich dem Sturmwind. Sie brüllen wie ein Löwe und erhaschen den Raub, daß niemand erretten kann". So schildert mit beredten Worten der Prophet Jesaia (5 26 ff.) die assyrischen Truppen. Jetzt sehen wir diese assyrischen Soldaten frühmorgens aus dem Lager aufbrechen (Abb. 15) und mit Mauerbrechern die feindliche Feste berennen (Abb. 16), während in der unteren Reihe unglückliche Gefangene: Männer, Frauen und Kinder weggeführt werden; wir sehen (Abb. 17) die assyrischen Bogenschützen und Speerträger ihre Geschosse werfen nach der feindlichen Festung, und anderwärts (Abb. 18) assyrische Krieger einen von feindlichen Bogenschützen verteidigten Hügel stürmen: sie ziehen sich an den Ästen der Bäume empor oder klimmen mit Hilfe von Bergstöcken hinauf, während andere trium=phierend die abgeschlagenen Häupter der Feinde zu Tal tragen. Das Kriegswesen dieses ersten Militärstaates



10. Elamit. 11. Israelit.

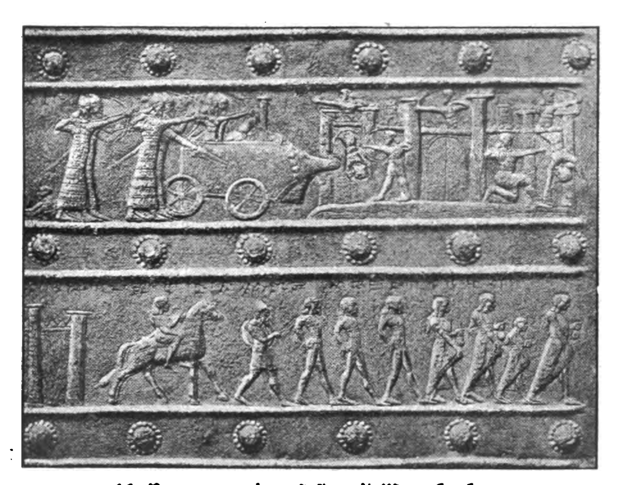
12. Judäer.

13. Babylonier. 14. Araber

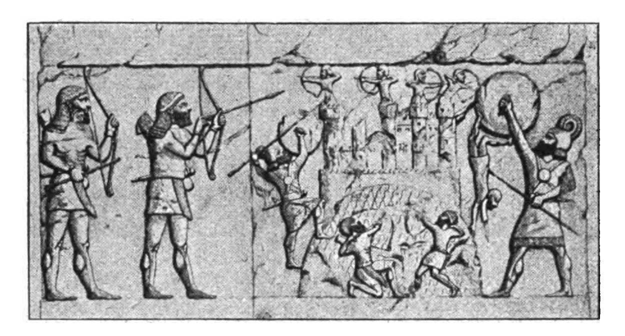


15. Aufbruch assyrischer Truppen aus dem Lager.

der Welt wird uns durch eine Menge solcher Kriegsbilder auf den Bronzetoren Salmanassars II wie auf den Alabasterreliefs der Paläste Sargons und Sanheribs bis in



16. Berennung einer Feste mit Mauerbrechern.



17. Assyrische Bogenschützen und Speerträger.

die Einzelheiten der Bewaffnung und Ausrüstung und deren stufenweisen Fortschritte vermittelt. Hier (Abb. 19) das Porträt eines assyrischen Offiziers vom Stabe Sargons, dessen Barttracht an Kunstfertigkeit von jener unserer



18. Ersteigung eines von Feinden besetzten Hügels.

heutigen Offiziere doch noch nicht erreicht ist, und hier die Pagen des königlichen Hofstaates in feierlichem Eintritt (Abb. 20), den königlichen Wagen tragend (Abb. 21), und hier (Abb. 22) den königlichen Thron. Viele schöne Reliefs zeigen uns den König Sardanapal auf der Jagd (Abb. 23), besonders bei seinem Lieblingssport, der Jagd auf den Löwen, welcher in besonderen Wildparks und in sinnig konstruierten Käfigen (Abb. 24) — vgl. Ez 19 9 — für den Tag der Jagd stets in einer Menge hervorragend stattlicher Exemplare bereit gehalten wurde. Als der König Saul den jungen David nicht ausziehen lassen wollte zum Kampf wider Goliath, da erinnert ihn dieser, wie er als Hirt der Schafe seines Vaters gar manchmal, wenn ein Löwe oder Bär ihm ein Stück seiner Herde genommen habe, dem Raubtier nachgegangen sei, es geschla-



19. Assyrischer Offizier vom Stabe Sargons II.



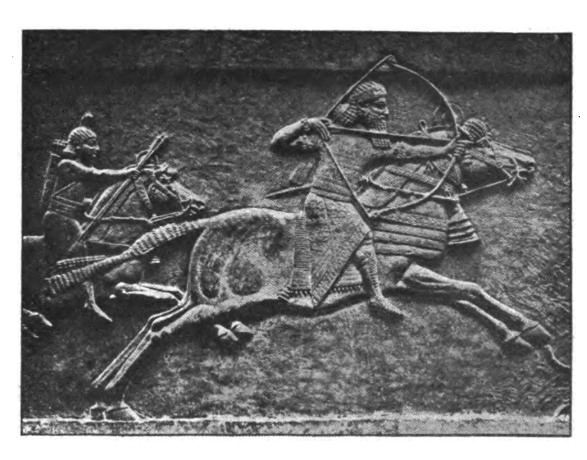
20. Pagen in feierlichem Eintritt.

gen und seine Beute ihm wieder entrissen habe; und wenn es sich dann gegen ihn selbst gekehrt, dann habe er den Löwen bei seinem Barte gepackt und getötet. Genau so war dies Brauch in Assyrien. Darum zeigen uns die Reliefs



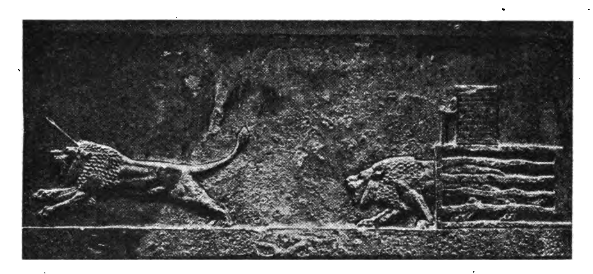
21. Pagen, den königl. Wagen tragend.

22. Pagen, den königl. Thron tragend.



23. König Sardanapal auf der Jagd.

den König Sardanapal im Kampf mit dem Löwen nicht allein zu Pferd (Abb. 25) und zu Wagen (Abb. 26), sondern wir sehen den König von Assur auch im Nahkampf zu

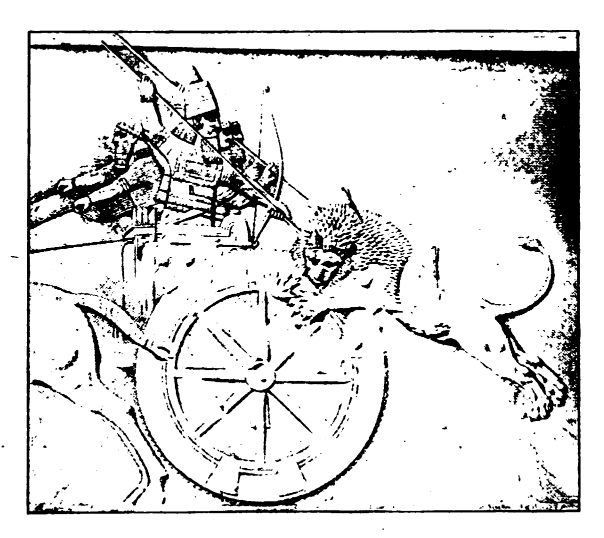


24. Löwenkäfig.

Fuß (Abb. 27) mutig sich messen mit dem König der Wüste. Wir tun einen Einblick in die Vorbereitungen zur königlichen Tafel (Abb. 28, 29), sehen Diener mit Hasen, Rebhühnern, an Stäben befestigten Heuschrecken und einer Fülle von Kuchen und allerlei Früchten, in der einen Hand kleine frische Zweige zur Abwehr der Fliegen. Ja, wir dürfen sogar auf einem Relief aus dem Harem (Abb. 30)



25. Sardanapal jagt den Löwen vom Pferd aus.



26. Sardanapal jagt den Löwen vom Wagen aus.

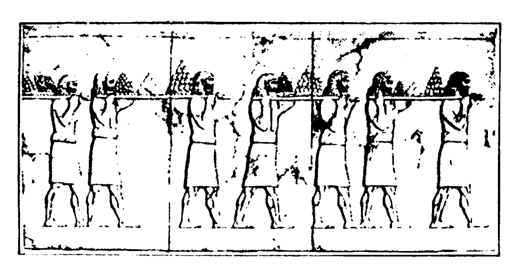
den König und die Königin in weinumrankter Laube an köstlichem Wein sich laben sehen: der König ruhend auf hoher Chaiselongue, die Königin ihm gegenüber sitzend



27. Sardanapal zu Fuß im Kampf mit dem Löwen.

auf hohem Stuhl in reichen Gewändern; Eunuchen fächeln ihnen beiden Kühlung zu, während aus der Ferne süßes Saitenspiel an ihr Ohr klingt. Es ist die einzige uns im Bild erhaltene Königin, deren in früheren Jahren noch besser erhaltenes Profil ein preußischer Oberleutnant, der nachmalige Oberst Billerbeck, 1867 durch eine Zeichnung (Abb. 31)





28. 29. Vorbereitungen zur königlichen Tafel.

für die Nachwelt gerettet hat: augenscheinlich ist diese Gemahlin Sardanapals eine Prinzessin arischen Geblüts und blondhaarig zu denken[7]. Und noch vieles andere, was uns aus dem assyrischen Altertum interessieren kann, tritt uns im Bilde vor Augen. Wir sehen (Abb. 32) die Bilder babylonischer Gottheiten, z. B. des mit Hammer und Blitzbündel bewaffneten Donnergottes, durch assyrische Soldaten fortführen. Wir sehen (Abb. 33), wie die schwe-

ren Stierkolosse transportiert werden, und tun dabei allerlei Einblicke in die technischen Kenntnisse der Assyrer. Vor allem aber erfreuen wir uns immer von neuem an dem einfachen, edlen Stil ihrer Architektur, wie solche das von Botta ausgegrabene Tor des Sargonspalastes (Abb. 34) zeigt, nicht minder an den herrlichen Tierbildern, voll des packendsten Realismus, welche jene „Holländer



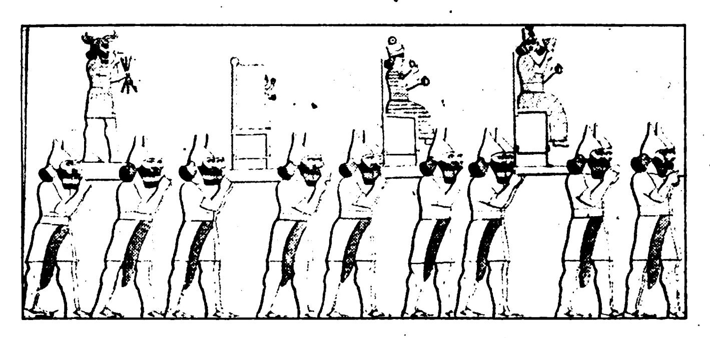
30. König und Königin in weinumrankter Laube.

des Altertums" geschaffen, wie z. B. an dem Idyll friedlich weidender Antilopen (Abb. 35) oder der kunstgeschichtlich berühmten sterbenden Löwin von Ninewe (Abb. 36). Die Grabungen aber auf babylonischem Boden erschließen uns in ganz analoger Weise die Kunst und Kultur dieses Mutterlandes der assyrischen Zivilisation bis zurück in das 4., 5. Jahrtausend, also in Zeiten, in welche jemals wieder zurückzugelangen die kühnste Phantasie sich nicht träumen ließ. Wir dringen vor bis in die Zeit jenes uralten, nicht indogermanischen und noch viel weniger semi-

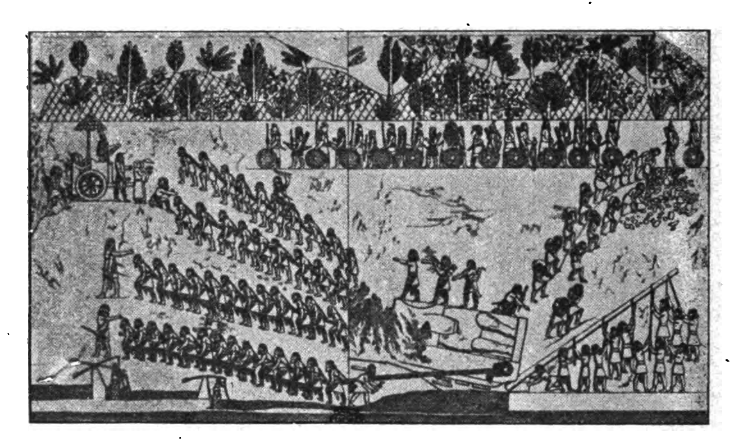


31. Gemahlin Sardanapals.

tischen Volkes der Sumerer, welche die Schöpfer und Urheber der großen babylonischen Kultur sind, jener Sumerer, denen die Zahl sechzig (nicht hundert) nach der Zehn die nächsthöhere Einheit darstellte. Der sumerische Priesterfürst, dessen prachtvoll erhaltenen Kopf (Abb. 37) das



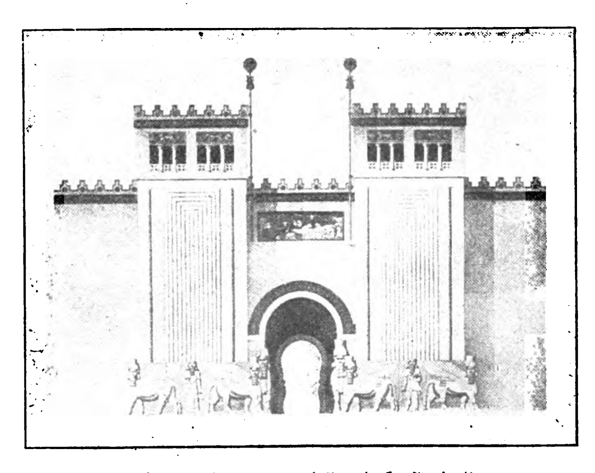
32. Wegführung babylonischer Götterbilder.



33. Transport eines Stierkolosses.

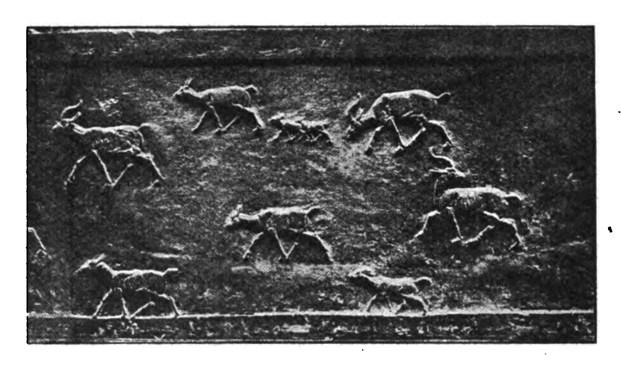
Berliner Museum bewahrt, darf gewiß bezeichnet werden als ein denkbar edelster Vertreter des Menschengeschlechtes aus der Morgendämmerung der Geschichte[8].

Indes so lehrreich und dankenswert alles dies sein mag, so sind es doch nur Einzelheiten und sozusagen



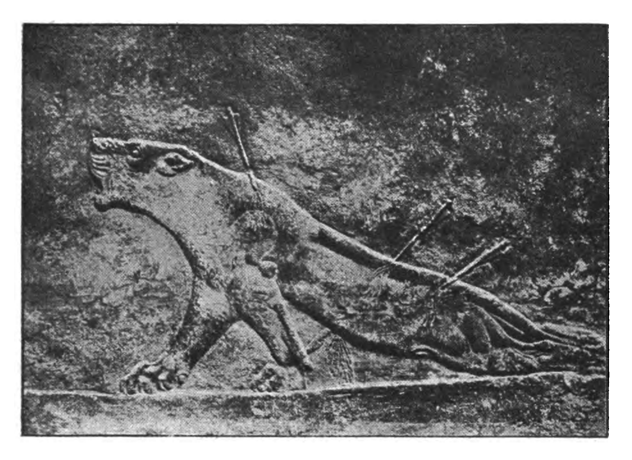
34. Tor des Sargonspalastes (rekonstruiert).

Äußerlichkeiten, welche leicht überboten werden durch die Bedeutsamkeit der weiter zu meldenden Tatsachen.



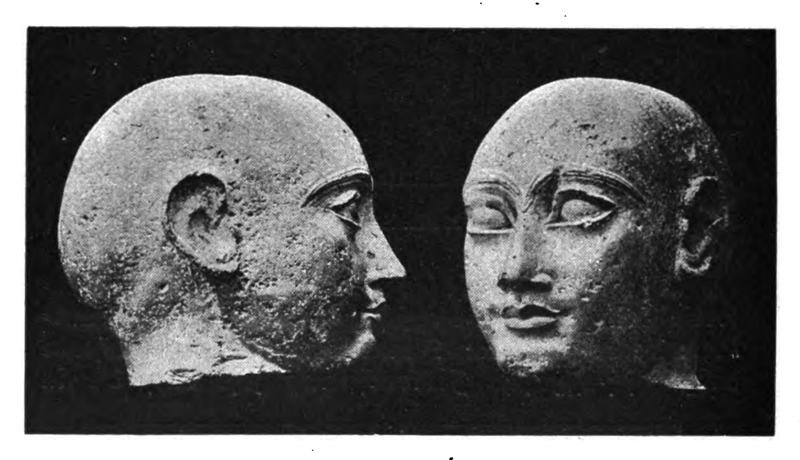
35. Weidende Antilopen.

Ich meine hier nicht die allerdings auch hervorhebenswerte Tatsache, daß die auf streng astronomischer Grundlage: Beobachtung von Sonnenfinsternissen usw. ruhende babylonisch-assyrische Zeitrechnung jetzt auch die in



36. Die sterbende Löwin von Ninewe.

dem biblischen Königsbuche erzählten Ereignisse in wissenschaftlicher Weise chronologisch eingliedern läßt, was doppelt dankenswert scheint, seitdem Robertson Smith und Wellhausen nachgewiesen haben, daß die alttestamentliche Chronologie einem System heiliger Zahlen angepaßt ist: 480 Jahre vom Ende des Exils rückwärts bis zur Gründung des salomonischen Tempels und abermals 480 Jahre



37. Kopf eines sumerischen Priesterfürsten.

(siehe 1 Kö 6 1) von der Gründung des Tempels rückwärts bis zum Auszug der Kinder Israel aus Ägypten[9]. Und auch die weittragende Bedeutung, welche die Keilschriftforschung — dank der außerordentlich nahen Verwandtschaft der babylonischen und hebräischen Sprache und dem gewaltigen Umfang der babylonischen Literatur — für das immer bessere Verständnis des alttestamentlichen Textes gewinnt, kann hier nur an Einem Beispiel gezeigt werden. „Der Herr segne dich und behüte dich" — wie unzählige Mal wird dieser dreifach gegliederte Segen (4 Mo 6 24 ff.) gesprochen und gehört! Aber in

seiner ganzen Tiefe ist er doch erst jetzt zu verstehen, seitdem uns der babylonische Sprachgebrauch gelehrt hat, daß „sein Antlitz, seine Augen auf oder zu jemand erheben“ eine Redensart ist für „jemandem seine Liebe zuwenden“, wie der Vater den Sohn oder der Bräutigam die Braut liebe- und teilnahmsvoll anblickt[10]. Das sinnige Segenswort wünscht also, sich steigernd, dem Menschen von Seiten Jahos Segen und Schutz, Freundlichkeit und Gnade, und endlich sogar Jahos Liebe, um dann auszuklingen in das „Friede sei mit dir“, jenen wahrhaft schönen Segensgruß des Orients, welchen Friedrich Rückert, anknüpfend an einen Vers des Koran (24 27), mit den Worten besingt:

„Wenn ihr tretet in ein Haus,
Sprecht: Beschieden sei euch Frieden.
Wenn ihr tretet auch hinaus,
Sprechet: Friede sei beschieden.
Was der Mensch auch wünschen mag,
Schönrer Spruch bis diesen Tag
Ward noch nicht erdacht als:
Fried hienieden!“

Aber selbst die große Hilfe, welche Babel dem philologischen Verständnis der Bibel unverhofft bringt[11], muß an Wichtigkeit zurücktreten hinter den folgenden Betrachtungen.

Es ist eines der denkwürdigsten Ergebnisse der archäologischen Forschungen am Euphrat und Tigris, daß wir in jenem schon von Natur ungemein fruchtbaren, aber durch menschlichen Fleiß zu einem Treibhaus gar nicht nachzudenkender Vegetation umgestalteten babylonischen Tieflande von der Größe Oberitaliens[12] bereits um 2250 v. Chr. einen hochentwickelten Rechtsstaat finden mit einer der unsrigen wohl vergleichbaren Kultur. Nachdem es Hammurabi gelungen war, den Erbfeind Babyloniens, die Elamiten, aus dem Lande zu vertreiben und Nord und Süd des Landes zu einem Einheitsstaat zu verschmelzen

mit Babylon als politischem und religiösem Zentrum, war er vor allem darauf bedacht, einheitliches Recht durch das ganze Land hin zu schaffen und veranstaltete eine große Gesetzessammlung, welche das bürgerliche Recht in allen seinen Zweigen fixierte[13]. Da ist die Stellung des Herrn zum Sklaven und Lohnarbeiter, des Kaufmanns zum Kommis, des Feldeigentümers zum Pächter fest geregelt: der Kommis, der das Geld für verkaufte Waren an seinen Prinzipal abliefert, hat von diesem eine Quittung zu erhalten; bei Wetter-, Wild- usw. schäden sind Ermäßigungen des Pachtzinses vorgesehen. Gemäß zahlreichen Schreiben Hammurabi's an einen gewissen Sin-idinnam nimmt der König selbst von allen wichtigeren Rechtsfällen Kenntnis und sorgt für peinlichste Handhabung von Recht und Gerechtigkeit ebenso wie für Ordnung und rastlose Tätigkeit in allen übrigen Zweigen der Verwaltung. Jeder taugliche Mann ist zum Militärdienst verpflichtet, obschon Hammurabi allzu streng gehandhabter Aushebung durch zahlreiche Rechtsentscheidungen vorbeugt, indem er die Privilegien altpriesterlicher Geschlechter achtet oder im Interesse der Viehzucht die Hirten vom Kriegsdienst befreit. Das Fischereirecht für die einzelnen an einem Kanal gelegenen Ortschaften ist genau abgegrenzt. Zu alledem führt der äußerst kursive Schriftcharakter auf weiteste Anwendung des Schriftgebrauchs. Ja, wenn wir unter den Privatbriefen, die uns aus jener alten Zeit in reicher Fülle erhalten geblieben, den Brief einer Frau an ihren auf Reisen befindlichen Mann finden, in welchem sie diesen nach der Mitteilung, daß die Kleinen wohlauf sind, in einer geringfügigen Angelegenheit um Rat fragt, oder einen andern Brief, in welchem der Sohn den Vater um endliche Sendung des lange versprochenen Geldes mahnt, mit der schnöden Begründung, daß er dann wieder für seinen Vater beten könne, so weist dies alles auf einen wohlorganisierten Brief- und Postverkehr, wie denn allen Anzeichen zufolge

Straßen und Kanäle weit über die Grenzpfähle Babyloniens hinaus in musterhaftem Zustand sich befanden. Handel und Industrie, Viehzucht und Ackerbau standen in vollster Blüte, und die Wissenschaften, wie z. B. Geometrie, Mathematik und vor allem Astronomie waren auf dem Wege zu jener Höhe der Entwicklung, die sogar unsern modernen Astronomen immer von neuem staunende Bewunderung abringt. Nicht Paris, höchstens Rom kann sich mit Babylon in Bezug auf den Einfluß messen, welchen dieses zwei Jahrtausende hindurch auf die Welt ausgeübt. Für das Babylon Nebukadnezars bezeugen voll Unmuts die alttestamentlichen Propheten dessen alles überstrahlende Herrlichkeit und alles überwältigende Macht. „Ein goldner Becher", ruft Jeremia aus (51 7), „war Babel in der Hand Jaho's, der die ganze Erde trunken machte", und bis in die Offenbarung Johannis zittert die haßerfüllte Erinnerung nach an die große Babel, die üppige, fröhliche Stadt, die reichtumstrotzende Handels- und Kunstmetropole, die Mutter der Buhlen und aller Greuel der Erde. Aber dieser Brennpunkt von Kultur und Wissenschaft und Literatur, das „Hirn" Vorderasiens, die alles beherrschende Macht war Babylon bereits seit dem Ausgang des 3. Jahrtausends.

Es war im Winter 1887, daß ägyptische Fellachen zwischen Theben und Memphis in El-Amarna, der Ruinenstätte der Palaststadt Amenophis' IV, nach Altertümern gruben und dort gegen 300 Tontafeln mannigfaltigsten Formats fanden. Es sind, wie sich seitdem herausgestellt hat, Briefe babylonischer, assyrischer, mesopotamischer Könige an die Pharaonen Amenophis III und IV, vor allem aber Schreiben ägyptischer Statthalter aus den großen kanaanäischen Städten, wie Tyrus, Sidon, Akko, Askalon, an den ägyptischen Hof, und unsere Berliner Museen sind so glücklich, die einzigen Briefe aus Jerusalem zu besitzen, geschrieben noch vor der Einwanderung der Israeliten in das gelobte Land. Einem gewaltigen Schein-

werfer gleich, hat dieser Tontafelfund von El-Amarna das tiefe Dunkel, welches über den Mittelmeerländern und speziell Kanaan, über dessen politischen und Kulturzuständen um 1500, 1400 v. Chr. lagerte, in blendendes Licht verkehrt[14]. Und die Tatsache allein, daß alle diese Großen Kanaans, ja sogar der Küsten Kleinasiens, sich der babylonischen Sprache und Schrift bedienen, den Babyloniern gleich auf Tontafeln schreiben, daß also die babylonische Sprache die offizielle diplomatische Verkehrssprache war vom Euphrat bis zum Nil, bezeugt den alles beherrschenden Einfluß der babylonischen Kultur und Literatur von 2200 bis über 1400 v. Chr. hinab.

Als die zwölf Stämme Israels in Kanaan einfielen, kamen sie hiernach in ein Land, welches vollständig eine Domäne der babylonischen Kultur war[15]. Es ist ein kleiner, aber charakteristischer Zug, daß gleich bei der Eroberung und Plünderung der ersten kanaanäischen Stadt, Jericho, ein babylonischer Mantel die Habgier des Achan reizte (Jos 7 21)[16]. Aber nicht nur Industrie, sondern auch Handel und Recht und Sitte und Wissenschaft Babyloniens waren die tonangebenden im Lande. So begreift sich mit einem Schlage, warum z. B. das alttestamentliche Münz-, Maß- und Gewichtssystem, die äußere Form der Gesetze: „wenn einer das und das tut, so soll er das und das —", ganz die babylonische ist. Und wie der alttestamentliche Tempelkultus, das Opferwesen, das Priestertum von babylonischem Einfluß nicht unberührt ist, so ist es denkwürdig, daß die israelitische Tradition selbst über den Ursprung des Sabbathtages nicht mehr sicheren Bescheid weiß (vergleiche 2 Mo 20 11 mit 5 Mo 5 15). Da aber auch die Babylonier-Assyrer einen von ihnen als „der Tag" κατ' ἐξοχήν bezeichneten Sabbathtag (šabattu) hatten, welcher der „Versöhnung" der Götter diente und diesen Zweck, wie der Name šabattu wahrscheinlich macht, durch Ruhenlassen gewisser Berufstätigkeiten zu erreichen

suchte, in jenen Kalendern aber, die speziell für den König bestimmt waren, beim 7., 14., (19.), 21., 28. Monatstag in immer gleicher Ausführlichkeit die Gebote eingeschärft werden, daß an ihnen „der Hirt der großen Völker“ kein gebratenes Fleisch essen, seinen Leibrock nicht wechseln, nicht opfern, der König den Wagen nicht besteigen, keine Entscheidung fällen, der Magier nicht prophezeien, ja selbst der Arzt seine Hand an den Kranken nicht bringen solle, und da sich zu alledem die Ausschaltung des 7. Tags gerade vom babylonischen Aberglauben aus außerordentlich leicht begreift, so dürfte ein Zweifel kaum möglich sein, daß wir die in der Sabbath- bzw. Sonntagsruhe beschlossene Segensfülle im letzten Grunde jenem alten Kulturvolk am Euphrat und Tigris verdanken[17]. Aber noch mehr! Die Berliner Museen bewahren einen besonders kostbaren Schatz. Es ist eine Tontafel, eine babylonische Legende enthaltend, wie es gekommen, daß der erste Mensch der Unsterblichkeit verlustig gegangen. Der Fundort dieser Tafel, nämlich El-Amarna, und die vielen über die Tafel hin verstreuten Punkte mit roter ägyptischer Tinte, welche zeigen, wie der ägyptische Gelehrte bemüht war, sich das Verständnis des fremdsprachigen Textes zu erleichtern, beweisen ad oculos, wie eifrig die Erzeugnisse der babylonischen Literatur durch ganz Kanaan hin bis hinab in das Land der Pharaonen studiert wurden. Ist es da Wunder zu nehmen, wenn eine Reihe biblischer Erzählungen jetzt auf einmal als auf babylonische Originale zurückgehend und in ihrer ursprünglichen Gestalt enthüllt werden?

Die Babylonier teilten ihre Geschichte in zwei große Perioden: vor und nach der Flut. Babylonien war recht eigentlich das Land der Sintfluten, wie ja die Alluvialniederungen aller in das Meer mündender großen Ströme einer besonderen Art furchtbarster Fluten ausgesetzt sind: den von Erdbeben und unermeßlichen Regengüssen

begleiteten Cyklonen oder Wirbelstürmen. Wenn wir bedenken, daß noch im Jahre 1876 ein solcher Wirbelsturm aus der Bucht von Bengalen unter furchtbarem Gewitter und mit einer Gewalt, daß Schiffe auf die Entfernung von 300 km entmastet wurden, den Gangesmündungen sich näherte, die eben zurückweichende Ebbe von der schrecklich hohen und breiten Cyklonenwelle erfaßt und zu einer Riesenwoge vereint wurde, also daß binnen kurzem 141 geographische Quadratmeilen bis zu 45 Fuß hoch mit Wasser bedeckt waren und 215 000 Menschen den Tod durch Ertrinken fanden, bis die Sturmflut an den höher gelegenen Gebieten zerschellte, so läßt sich ermessen, welche furchtbare Katastrophe ein solcher Cyklon in jener uralten Zeit für das babylonische Tiefland bedeutet haben muß. Es ist das Verdienst des berühmten Wiener Geologen Eduard Sueß, daß er in der babylonischen Sintfluterzählung, welche auf dieser Tafel (Abb. 38) aus der Bibliothek Sardanapals zu Ninewe geschrieben steht, die aber bereits vor 2000 v. Chr. schriftlich fixiert war, Zug um Zug die genaue Schilderung eines solchen Cyklons nachwies: das Meer spielt die Hauptrolle, und deshalb wird das Schiff des babylonischen Noah, Xisuthros, an die Ausläufer des armenisch-medischen Gebirges zurückgeworfen — aber im übrigen ist es die uns allen bekannte Sintfluterzählung. Xisuthros erhält vom Gott der Wassertiefe den Befehl, ein Schiff von der und der Größe zu bauen, es gut zu verpichen, seine Familie und allen lebendigen Samen hinaufzubringen; das Schiff wird bestiegen, seine Tür verschlossen, es stößt hinaus in die alles verheerenden Wogen, bis es schließlich auf einem Berg namens Nizir strandet. Es folgt die berühmte Stelle: „am 7. Tag nahm ich heraus eine Taube und entließ sie; die Taube flog hin und her, aber da ein Ruheort nicht vorhanden war, kehrte sie wieder zurück". Wir lesen dann weiter, wie die Schwalbe entlassen wurde und wieder

zurückkehrte, bis endlich der Rabe die Abnahme der Wasser gewahrte und nicht wieder zum Schiff zurückkehrte; wie Xisuthros dann das Fahrzeug verläßt und auf der Spitze des Berges ein Opfer darbringt, dessen süßen Geruch die Götter rochen usw. Diese ganze Erzählung, genau wie sie hier niedergeschrieben war, wanderte nach Kanaan.



38: Tafel mit der Sintfluterzählung.

Aber bei den von Grund aus anderen Bodenverhältnissen vergaß man, daß das Meer der Hauptfaktor gewesen, und so finden wir denn in der Bibel zwei Erzählungen von der Sintflut, die nicht allein naturwissenschaftlich unmöglich sind, sondern sich überdies völlig widersprechen, indem die eine ihr die Dauer von 365 Tagen, die andere von 40 + (3 × 7) = 61 Tagen zuspricht[18]. Diese Erkenntnis, daß in der Bibel zwei grund-

verschiedene Sintfluterzählungen zu einer einzigen verarbeitet worden sind, verdankt die Wissenschaft dem stranggläubigen katholischen Leibchirurgen Ludwigs XIV, Jean Astruc, welcher im Jahre 1753, wie Goethe sich ausdrückt, zuerst „Messer und Sonde an den Pentateuch legte“[19] und dadurch der Urheber der Pentateuchkritik wurde, das heißt: der immer klareren Erkenntnis sehr verschiedenartiger Quellenschriften, aus denen die fünf Bücher Mosis zusammengestellt sind. Es sind das Tatsachen, die wissenschaftlich unerschütterlich feststehen, mag man gleich diesseits wie jenseits des Ozeans die Augen noch gewaltsam dagegen verschließen. Wenn wir bedenken, daß einst sogar Geistern wie Luther und Melanchthon das kopernikanische Weltsystem als anstößig galt, ja daß Kepler selbst, der die wahren Gesetze der Gestirnbewegung enthüllte, wenigstens äußerlich noch dem Glauben an die Astrologie huldigte[20], so sehen wir klar, wie unendlich mühsam und langsam eine bessere Erkenntnis sich Bahn bricht. So müssen naturgemäß auch die Ergebnisse der Pentateuchkritik sich auf eine nur langsame Anerkennung gefaßt machen, aber mit der Zeit wird schon Licht werden. — Auch die 10 babylonischen Könige vor der Flut haben als die 10 vorsintflutlichen Urväter und mit allerlei Übereinstimmungen im einzelnen Aufnahme in die Bibel gefunden.

Außer dem babylonischen Gilgamesch-Epos, dessen elfte Tafel die Sintfluterzählung bildet, besitzen wir noch eine zweite schöne babylonische Dichtung: das auf sieben Tafeln geschriebene Weltschöpfungsepos. Ihm zufolge wallte und wogte im Urbeginn aller Dinge das finstere chaotische Urwasser namens Tiâmat. Sobald aber die Götter Anstalt machten, ein geordnetes Weltganzes zu bilden, erhob sich Tiâmat, zumeist als Drache, doch auch als (z. T. siebenköpfige) Schlange vorgestellt, in erbitterter Feindschaft wider die Götter, gebiert aus sich heraus Ungeheuer allerart, insonderheit riesige, giftgeschwollene Schlangen,

und rüstet sich, mit diesen vereint, grollend und schnaubend zum Kampf wider die Götter. Alle Götter beben vor Angst, wie sie den furchtbaren Gegner erschauen — da erbietet sich der Gott Marduk (der Gott des Lichts, speziell des Frühlichts) zum Kampf unter der Bedingung, daß ihm der Vorrang unter den Göttern eingeräumt werde. Es folgt eine herrliche Szene: nachdem der Gott Marduk an Ost und Süd, Nord und West ein gewaltiges Netz befestigt, damit nichts von Tiâmat entwische, besteigt er, in strahlender Rüstung und in majestätischen Glanz gehüllt, seinen von vier feurigen Rossen gezogenen Wagen, bewundernd angeschaut von den Göttern ringsum. Schnurstracks fährt er dem Drachen und dessen Heeresgefolge entgegen und läßt den Ruf zum Zweikampf ergehen. Da schrie Tiâmat wild und laut, bis in die Wurzel mitten entzwei erbebte ihr Grund. Sie öffnete ihren Rachen, so weit sie vermochte, aber noch bevor sie die Lippen wieder schließen konnte, ließ der Gott Marduk den bösen Wind in ihr Inneres hineinfahren, griff dann zum Wurfspieß und zerschnitt ihr Herz, warf hin ihren Leichnam und stellte sich auf ihn, während ihre Helfershelfer in festen Gewahrsam gelegt werden. Darauf schnitt Marduk Tiâmat glatt mitten hindurch, bildete aus der einen Hälfte den Himmel, durch das Himmelsgewölbe gleichzeitig die oberen Wasser von den unteren scheidend, setzte an den Himmel Mond, Sonne und Sterne, bekleidete die Erde mit Pflanzen und Tieren, bis zuletzt der erste Mensch aus der Hand des Schöpfers hervorging[21].

Da Marduk der Stadtgott von Babel gewesen, so begreift sich leicht, daß gerade diese Erzählung in Kanaan weite Verbreitung gefunden. Ja, die alttestamentlichen Dichter und Propheten gingen sogar soweit, daß sie Marduks Heldentat unmittelbar auf Jaho übertrugen und diesen nun feierten als den, welcher in der Urzeit die Häupter des Meerungetüms (liviathân) zerschmetterte

(Pſ 74 13 f., vgl. 89 11), als den, unter welchem zuſammenbrachen die Helfershelfer des Drachen (rahab Job 9 13)[23]. Stellen wie Jeſ 51 9: „Wach' auf, wach' auf! wappne dich mit Kraft, Arm Jaho's! wach' auf wie in den Tagen der Vorzeit, den Geſchlechtern der Urzeit! Warſt du es nicht, der den Drachen zerhieb, das Ungeheuer (tannîn) durchbohrte?" oder Job 26 12: „In ſeiner Kraft ſchlug er das Meer und in ſeiner Klugheit zerſchmiß er den Drachen"[22] leſen ſich wie eine Erklärung zu jenem von unſerer deutſchen Expedition gefundenen kleinen Bildnis des in majeſtätiſche Glorie gekleideten Gottes Marduk mit dem gewaltigen Arm und dem weiten Auge und Ohr, dem Symbol ſeiner Klugheit, zu den Füßen des Gottes der bezwungene Drache des Urwaſſers (Abb. 39)[23]. Der prieſterliche Gelehrte freilich, welcher Geneſis Kap. 1 verfaßte, war ängſtlich darauf bedacht, alle mythologiſchen Züge aus dieſer Weltſchöpfungserzählung zu entfernen. Da aber das finſtere wäſſerige Chaos und zwar unter ebendemſelben Eigennamen Tehôm (das iſt Tiâmat) als exiſtierend vorausgeſetzt iſt, dann zuerſt die Finſternis durch das Licht und das Urwaſſer durch die Himmelsveſte geſchieden wird, worauf nach Sammlung der unteren Waſſer die Erde hervortritt, der Himmel mit Sonne, Mond und Sternen, die mit



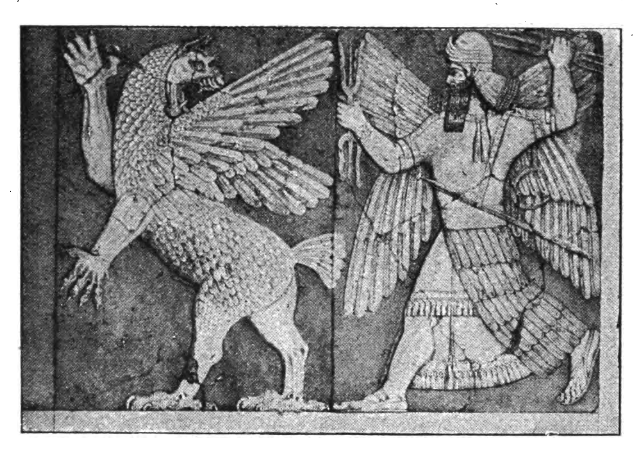
39. Gott Marduk.

Pflanzen bedeckte Erde mit Tieren ausgestattet wird, und schließlich der Mensch aus der Hand Gottes hervorgeht, so ist der allerengste Zusammenhang zwischen der biblischen und babylonischen Weltschöpfungserzählung klar, und zugleich einleuchtend, wie so ganz vergeblich alle Versuche sein mußten und für immer sein werden, unsere biblische Weltschöpfungserzählung mit den Ergebnissen der Naturwissenschaft in Einklang zu bringen[24]. Interessant ist, daß dieser Kampf zwischen Marduk und Tiâmat noch fortklingt in der Offenbarung Johannis in dem Kampf zwischen dem Erzengel Michael und dem „Tiere des Abgrunds, der alten Schlange, die da heißt der Teufel und Satanas". Dieser ganze Vorstellungskreis, welcher auch in der von den Kreuzfahrern mitgebrachten Erzählung vom Ritter St. Georg und seinem Kampf mit dem Lindwurm vorliegt, ist handgreiflich babylonisch, denn viele, viele Jahrhunderte vor der Apokalypse finden wir den mit jedem neu geschaffenen Tag, mit jedem neu anbrechenden Frühjahr sich erneuernden Kampf zwischen der Macht des Lichtes und der Macht der Finsternis an den Wänden der assyrischen Paläste in herrlichem Relief dargestellt (Abb. 40)[25].

Die Erkenntnis dieser Zusammenhänge hat aber noch höhere Wichtigkeit.

Unauslöschlich ist jedem menschlichen Herzen das Verbot eingeprägt, dem Nächsten dasjenige zu tun, das man sich selbst nicht angetan zu sehen wünscht. „Du sollst das Blut deines Nächsten nicht vergießen, du sollst dem Weib deines Nächsten dich nicht nahen, du sollst das Kleid deines Nächsten nicht an dich reißen" — diese Grundforderungen des menschlichen Selbsterhaltungstriebes lesen wir bei den Babyloniern in genau der nämlichen Zusammenstellung, wie das 5., 6. und 7. Gebot des Alten Testaments. Ebenso die Verbote der Unehrerbietigkeit gegen die Eltern, falschen Zeugnisses, jeglichen Trachtens nach

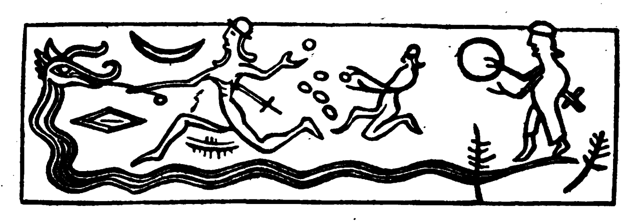
fremdem Besitz. Aber der Mensch ist auch ein auf Gemeinschaftsleben angewiesenes Wesen, weshalb die Gebote der Menschlichkeit: der Hilfsbereitschaft, des Erbarmens, der Liebe ein ebenso unveräußerliches Erbe der menschlichen Natur bilden. Wenn darum der babylonische Magier zu einem Kranken gerufen wird und forscht, welche Sünde ihn auf solches Krankenlager geworfen, so bleibt er nicht stehen bei den groben Tatsünden, wie Totschlag



40. Der Engel des Lichts im Kampf mit dem Drachen.

oder Diebstahl, sondern er fragt: Hat er einen Festgenommenen nicht freigelassen? einen Gebundenen nicht gelöst? einen Gefangenen nicht sehen lassen das Licht? Selbst auf die höheren Stufen der menschlichen Sittlichkeit legt der Babylonier Wert: die Wahrheit zu sprechen, das Versprechen zu halten ist ihm ebenso heilige Pflicht, wie ihm das mit dem Mund ja sagen und mit dem Herzen Verneinen als ein strafwürdiges Vergehen erscheint. Es ist nicht befremdend, daß den Babyloniern genau wie den Hebräern die Vergehungen gegen jene Verbote und Gebote als Sünde erschienen: bildete doch auch für die Babylonier

Recht und Religion eine unzertrennliche Einheit. Denkwürdiger ist schon, daß auch sie alles menschliche Leid, vornehmlich Krankheit und zuletzt den Tod, als Strafe der Sünde auffassen. In Babel wie Bibel ist der Begriff der Sünde die alles beherrschende Macht. Unter diesen Umständen begreift sich's, daß auch die babylonischen Denker darüber nachgesonnen, wie es möglich gewesen, daß der aus Gottes Hand hervorgegangene, nach Gottes Ebenbild geschaffene, ja sogar göttliches Blut in seinen Adern führende Mensch[26] der Sünde und dem Tod anheimfallen konnte. Die Bibel hat jene schöne, tiefsinnige Erzählung von der Verführung des Weibes durch die Schlange



41. Die Schlange Tiâmat.

— also wieder die Schlange? Das klingt ja ganz babylonisch. Etwa jene Schlange, die Urfeindin der Götter, welche Marduk-Ninurta(?) besiegte (Abb. 41), und welche sich hiernach an den Göttern des Lichtes gerächt haben würde, indem sie deren höchste Kreatur, die ausschließlich zum Kultus der Götter geschaffen worden war, ihnen abspenstig machte? oder aber jener Schlangengott, von dem einmal gesagt ist, daß „er die Wohnung des Lebens zerstörte"? Die Frage nach dem Ursprung der biblischen Sündenfallerzählung ist wie keine zweite von eminenter religionsgeschichtlicher Wichtigkeit, vor allem für die neutestamentliche Theologie, welche bekanntlich dem ersten Adam, durch welchen die Sünde und der Tod in die Welt gekommen, den zweiten Adam entgegensetzt. Darf ich den

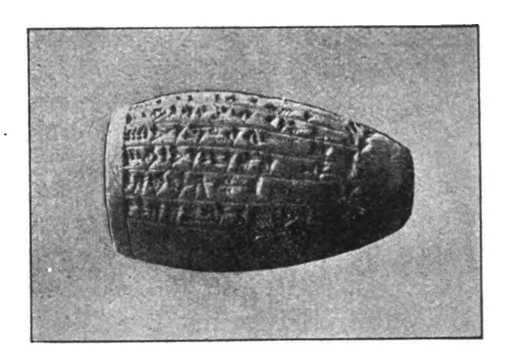
Schleier vielleicht etwas lüften? hinweisen auf einen alten babylonischen Siegelzylinder (Abb. 42): in der Mitte der Baum mit herabhängenden Früchten, rechts der Mann, kenntlich durch die Hörner, das Symbol der Kraft oder vielleicht besser des göttlichen Geblüts[26], links das Weib, beide ausstreckend ihre Hände nach der Frucht, und hinter dem Weibe die Schlange — sollte nicht vielleicht doch ein Zusammenhang stattfinden zwischen diesem altbabylonischen Bilde und der biblischen Sündenfallerzählung?[27]

Der Mensch stirbt, und während sein Leib in das Grab gebettet wird, geht seine abgeschiedene Seele hinab in das „Land ohne Heimkehr“, die „Scheol“, den Hades, den stauberfüllten, finsteren Ort, wo die Schatten gleich Vögeln herumflattern und ein dumpfes, freudloses Dasein führen: auf Tier und Riegel liegt Staub, und alles, woran des Menschen Herz dereinst sich erfreute, ist Moder und Staub. Bei solch trostloser Aussicht begreift es sich leicht, daß den Hebräern sowohl wie den Babyloniern langes Leben hienieden als der Güter höchstes erschien, wie ja die von unserer Expedition in Babylon aufgedeckte Prozessionsstraße Marduks mit großen Steinplatten gepflastert ist, in deren jede ein Gebet Nebukadnezars eingegraben ist, welches mit den Worten schließt: „O Herr Marduk, schenke lange dauerndes Leben!“ Aber merkwürdig: die babylonische Vorstellung von der Unterwelt ist doch um einen Grad freundlicher als die alttestamentliche. Auf der uns bislang allerdings nur bruchstückweise überkommenen zwölften Tafel des Gilgamesch-Epos wird die baby-



42. Der Sündenfall (?) in babylonischer Darstellung.

lonische Unterwelt eingehend beschrieben. Dort lesen wir unter anderm von gewissen Abgeschiedenen, daß „sie ruhen auf Ruhelagern und klares Wasser trinken". Viele babylonische Särge sind in Warka, Nippur und Babel gefunden worden. Die Vorderasiatische Abteilung der Berliner Museen aber hat vor kurzem einen kleinen Tonkegel erworben (Abb. 43), welcher offenbar aus einem solchen Sarge stammt und dessen Aufschrift in rührenden Worten bittet, daß derjenige, der diesen Sarg finde, ihn an seinem Ort belassen und nicht schädigen möge. Und der kleine Text schließt mit Worten des Segens für denjenigen, der solch gutes Werk tue: „auf der Oberwelt bleibe sein Name gesegnet, in der Unterwelt trinke sein abgeschiedener Geist klare Wasser"[28]. Also in der Scheol für die, welche gute Werke auf Erden getan haben und hierfür belohnt werden sollen, ein Ort, wo sie klare Wasser trinken. Hiernach die übrige Scheol doch wohl mehr für die Nicht-Frommen und nicht allein staubig, sondern zugleich wasserlos oder höchstens „trübes Wasser" darbietend, jedenfalls ein Ort des Durstes? Im Buche Job, welches sich mit babylonischen Anschauungen sehr vertraut zeigt, finden wir (24 18f.) schon den Gegensatz zwischen einer heißen, wasserlosen Wüste, welche für die Frevler, und einem Garten mit frischem, klarem Wasser, welcher für die Frommen bestimmt ist[29]. Und im Neuen Testamente, welches diese



43. Tonkegel aus einem babylonischen Sarge.

Anschauung in seltsamer Weise mit dem letzten Verse des Buches Jesaia verquickt[30], lesen wir bereits von einer feurigen Hölle, in welcher der reiche Mann nach Wasser lechzt, und einem Garten (Paradies) voll frischen klaren Wassers für Lazarus. Und was seitdem Maler und Dichter, Kirchenlehrer und Priester und zuletzt Muhammed, der Prophet, aus dieser Hölle und diesem Paradiese gemacht, ist ja bekannt. Seht Ihr dort jenen armen Muslim, welcher krank und schwach in der Wüste von der Karawane zurückgelassen wird, weil er den Strapazen der Reise nicht mehr gewachsen? Ein Krüglein voll Wasser neben sich, gräbt er sich mit eigner Hand ein flaches Grab in den Wüstensand, gottergeben seinen Tod erwartend. Seine Augen leuchten, denn nur noch wenige Schritte und es treten ihm aus den weitgeöffneten Toren des Paradieses die Engel mit den Worten entgegen: „Selam alaika, Du bist fromm gewesen, so tritt nun für ewig herein in den Garten, den Allah den Seinen beschieden hat". Der Garten dehnt sich gleich der Ausdehnung des Himmels und der Erde. Dichtbelaubte Gärten, überreich an Schatten und tief herabhängenden Früchten, sind nach allen Seiten durchschnitten von Bächen und Quellen, und luftige Lauben erheben sich am Rande der Paradiesesströme. Paradiesischer Glanz breitet sich über das Antlitz der Seligen, voll Glück und voll Heiterkeit. Sie tragen grüne Kleider aus feinster Seide und Brokat, an ihren Armen geschmückt mit goldenen und silbernen Spangen. Sie sind gelagert auf Ruhebetten mit hohen Polstern und weichen Kissen, zu ihren Füßen zottige Teppiche. So ruhen sie, einander gegenüber sitzend, an reich besetzten Tafeln, welche darbieten, wonach immer sie Lust haben. Ein voller Becher kreist, und mit Unsterblichkeit begabte Jünglinge, an Aussehen gleich ausgestreuten Perlen, machen die Runde mit silbernen Bechern und gläsernen Kannen, vollgefüllt mit Maïn, dem herrlichsten, klarsten Wasser aus der Quelle Tasnim, aus welcher die

Erzengel trinken, duftend nach Kampfer und Ingwer, und dieses Wasser wird beigemischt dem köstlichsten Firnwein, von welchem sie trinken können, soviel sie wollen, da er nicht trunken macht und kein Kopfweh verursacht. Und dazu nun gar die Paradiesesjungfrauen! Mädchen mit einer Haut so zart wie das Straußenei, mit schwellenden Brüsten und mit Augen gleich der in der Muschel verborgenen Perle, Gazellenaugen, voll keuschen und doch herzberückenden Blickes. Zweiundsiebzig von diesen Paradiesesjungfrauen darf jeder Selige sich erküren, dazu die Frauen, die er auf Erden gehabt, falls er die letzteren zu haben wünscht (und der Gute wird stets nach den guten Verlangen tragen). Aller Haß und Neid ist aus der Seligen Brust gewichen, kein Geschwätz, keine Falschheit wird im Paradiese vernommen: „Selam, selam" allüberall, und alle Reden klingen aus in die Worte: el-ḥamdu lillâhi rabbi-l-'âlamîn „der Lobpreis gehört Gott, dem Herrn der Geschöpfe!" Das ist die letzte Konsequenz der schlichten babylonischen Vorstellung von dem klaren Wasser, welches als Belohnung für Guttaten in der Scheol dargereicht wird. Und diese Vorstellungen von Höllenqualen und Paradieseswonnen beherrschen noch heute ungezählte Millionen!

Daß endlich auch die Vorstellung von den Boten der Gottheit, den Engeln, von welcher die Ägypter nichts wissen, babylonisch ist, daß insbesondere die Vorstellung von den Kerubim und Seraphim sowie von den Schutzengeln, die den Menschen begleiten, auf Babylonien zurückgeht, ist bekannt[31]. Wie der irdische Herrscher ein Heer von Boten benötigte, seine Befehle in alle Lande zu tragen, so mußten auch die Götter eine Legion von Boten oder Engeln zu ihrer steten Dienstbereitschaft haben: Boten mit der Intelligenz des Menschen, daher menschengestaltig, jedoch gleichzeitig geflügelt, um die Befehle der Gottheit durch die Lüfte hin den Erdbewohnern zu

übermitteln. Daneben gab man diesen Engelgestalten wohl auch noch die Eigenschaften des Scharfblicks und der Schnelligkeit des Adlers, und jenen Engeln, deren Hauptobliegenheit es war, den Zugang zur Gottheit zu bewahren, die unbezwingbare Kraft des Stieres oder die ehrfurchtgebietende Majestät des Löwen, also daß die babylonisch-assyrischen Engel, gleich jenen in Ezechiels



44. Kerub.



45. Engel.

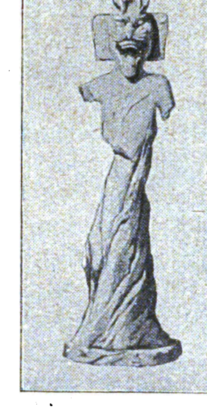
babylonischer Vision, sehr oft mischgestaltig erscheinen, wie z. B. die geflügelten stiergestalteten Kerubim mit dem ernst dreinschauenden Menschenantlitz (Abb. 44); doch finden wir auch Darstellungen wie diese (Abb. 45) aus dem Palast Asurnazirpals, welche unsern Engelsgestalten so gleichartig ist wie nur möglich. Wir werden diesen edlen und lichten Gestalten, welche uns durch die Kunst so lieb und vertraut geworden, stets einen freundlichen Platz in unserm Herzen bewahren. Aber die Dämonen und Teufel, mögen sie uns nun als Feinde des Menschen oder als die Urfeinde Gottes vorschweben[32], sollten wir

endlich, da wir uns doch nicht zum altpersischen Dualismus bekennen, dauernd verabschieden. Dämonen wie diese hier (Abb. 46), oder Fratzen wie diese (Abb. 47) mögen für immer und ewig zurücksinken in die Nacht der babylonischen Hügel, der sie entstiegen.

Ich komme zum Schluß. Bei seinen Grabungen in Chorsabad fand Victor Place auch die Wirtschaftsräume



46. Dämonen-Zweikampf.



47. Teufel.

des Sargonspalastes: ein Magazin mit Töpfergeschirr jeder Gestalt und Größe, ein anderes mit Eisengeräten. Da lagen in schönster Ordnung große Vorräte an Ketten, Nägeln, Zapfen, Hacken und Doppelhauen, und das Eisen war so vortrefflich bearbeitet und gut erhalten, daß es beim Anschlagen wie eine Glocke tönte, ja einzelne von diesen 25 Jahrhunderte alten Gerätschaften von den arabischen Arbeitern wieder in Gebrauch genommen werden konnten. Solch drastisches Hereinragen des assyrischen Altertums bis in unsere Zeit mutet uns freilich befremdend an, und doch ist ganz das Nämliche auf geistigem

Gebiete der Fall. Wenn wir zwölf Zeichen des Tierkreises unterscheiden und diese Widder, Stier, Zwillinge usw. benennen; wenn wir den Kreis in 360 Grade, die Stunde in 60 Minuten und die Minute in 60 Sekunden einteilen; wenn wir die 7 Wochentage nach den 7 Planeten nennen, unsern Sonntag z. B. nach dem Sonnengott, usw., so wirkt in alledem die sumerisch-babylonische Kultur lebendig bis auf diesen Tag fort[33]. Und so ist es mir vielleicht gelungen zu zeigen, daß auch unserm religiösen Denken durch das Medium der Bibel noch manches Babylonische anhaftet. Durch das Ausscheiden dieser zwar hochbegabten Völkern entstammenden, aber trotzdem rein menschlichen Vorstellungen und durch die Befreiung unseres Denkens von allerlei festgewurzelten Vorurteilen wird die wahre Religiosität, wie sie in unvergleichlich erhabenster Weise Jesus gelehrt hat, so wenig berührt, daß sie vielmehr nur um so wahrer und verinnerlichter aus diesem Reinigungsprozesse hervorgeht. Und damit sei mir ein letztes, obschon nur flüchtiges Wort über den babylonischen wie alttestamentlichen Gottesglauben gestattet.

Seltsam! Niemand weiß mit Bestimmtheit zu sagen, was unser deutsches Wort „Gott“ ursprünglich bedeutet. Die Sprachforscher schwanken zwischen „Scheu-Erregung“ und „Besprechung“[34]. Dagegen ist das Wort, das die Semiten für Gott geprägt haben, nicht allein klar und durchsichtig, sondern es bezeichnet zugleich den Begriff der Gottheit, an die Beobachtung des Betenden anknüpfend, in einfachster und natürlichster Weise mit einem Worte, welches obendrein dessen unbegrenzte Vertiefung gestattet.

Es gibt im Koran (6 75 ff.) eine wunderschöne Stelle, so schön, daß Goethe wünschte, sie dramatisch behandelt zu sehen. Muhammed versetzt sich hier im Geiste in das Gemüt Abrahams, wie dieser wohl zum Monotheismus gekommen sei. Er sagt: Als es finstere Nacht geworden war, da trat Abraham hinaus in das Dunkel, und siehe

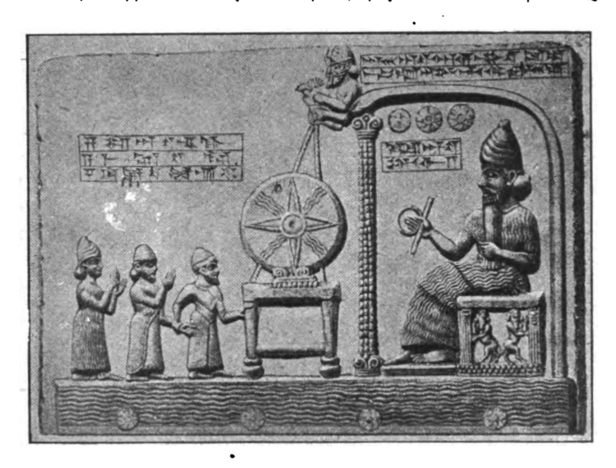
da! ein Stern leuchtete über ihm. Da rief er freudig: „Das ist mein Herr!“ Als aber der Stern zu erbleichen begann, sagte er: „ich liebe nicht die erbleichenden“. Als nun der Mond glänzend am Firmament aufging, da rief er hocherfreut: „Das ist mein Herr!“ Als aber der Mond unterging, sagte er: „ach! ich werde wohl in der Irre gehen müssen“. Als nun am Morgen der Sonnenball leuchtend aufstrahlte, da rief er: „das ist mein Herr, der ist gar groß!“ Als aber die Sonne unterging, da sprach er: „O mein Volk, ich habe nichts zu tun mit eurer Vielgötterei, ich richte mein Antlitz hin zu dem, der Himmel und Erde geschaffen“. Jenes altsemitische Wort oder vielmehr Wörtchen für Gott, uns allen wohl bekannt aus Eli eli lama azabtani, heißt El und bedeutet den Gegenstand der Richtung, zu dem hin man sich richtet, das Ziel. Das Wesen, nach welchem hin die Augen der allein himmelwärts schauenden Menschen sich richten, „an dessen Tun jedermanns Blicke hängen, wonach der Sterbliche schaut von ferne“ (Job 36 25); dieses Wesen, zu welchem der Mensch seine Augen erhebt, seine Hände ausbreitet, nach welchem das menschliche Herz sich sehnt heraus aus der Unbeständigkeit und Unvollkommenheit dieses irdischen Lebens — dieses überirdische Wesen nannten die alten semitischen Nomadenstämme El oder Gott[35].


48. Tontäfelchen mit dem Jaho-Namen.

Aber freilich, der Monotheismus, zu welchem Muhammed Abraham am Schlusse seiner obigen Worte sich bekennen läßt, ist ein Anachronismus schlimmster Art, zu welchem Muhammed erst auf Grund des christlichen Gottesbegriffes hatte gelangen können. Uns Christen will es ja freilich scheinen, als wäre es ein Leichtes gewesen, aus dem Appellativwort für „Gott“, das die Richtung, das Ziel

bedeutet, den Begriff des Einen, einigen göttlichen Wesens zu gewinnen, nach welchem alle Menschen und Völker auf Erden gleicherweise und einhellig Hände und Augen und Herzen emporrichten als ihrem gemeinsamen Schöpfer und Richter. Indes dieser scheinbar leichte Weg eines einzigen Schrittes währte Jahrtausende. Ein Doppeltes war es, was jener Höchstentwickelung des Gottesbegriffes hemmend in den Weg trat, obschon vereinzelte erleuchtete Geister in Jerusalem wie in Babylon[36] die Wahrheit ahnen mochten. In Babylonien war es die naheliegende Versuchung, die Gottheit in deren vielfältige Offenbarungserscheinungen zu zersplittern und jede einzelne derselben göttlich zu verehren — polytheistische Gottesanschauung und -verehrung, die uns durchaus nicht schlechthin unsympathisch berührt. Sind doch die sumero-akkadischen Gottheiten sittliche, lebendige, allwissende und allgegenwärtige Wesen[37], die die Gebete der Menschen erhören und, wenn sie gleich zürnen über die Sünden, sich doch immer wieder zur Versöhnung und zum Erbarmen bereit finden lassen, obendrein Gottheiten, die über alle Menschen und Völker unterschiedslos walten. Und auch die Darstellungen, welche die Gottheiten in der sumero-akkadischen Kunst gefunden, wie z. B. jene des in seinem Allerheiligsten thronenden Sonnengottes von Sippar (Abb. 49, vgl. auch Abb. 32), halten von allem Unschönen, Unedlen, Grotesken sich fern. Der Kultus nicht weniger dieser babylonischen Gottheiten wanderte auch zu den semitischen Stämmen und Völkern Vorderasiens[38]. Bei diesen kam aber noch ein anderes hinzu, welches den Aufstieg der Gottesanschauung zum reinen Monotheismus hinderte, nämlich die unglückliche, verblendete Exklusivität ihrer politisch-religiösen Denkweise, derzufolge jedes Volk seinen speziellen Nationalgott haben mußte, der als höchster Volksgenosse an seiner Spitze stand, während es selbst ihm als Eigentumsvolk angehörte — eine partikularistische Gottesanschauung, welche speziell

die geistigen Führer der Hebräer in die aus maßloser Selbstüberhebung geborene Selbsttäuschung verstrickte, als sei ebendieser spezielle Volksgott Israels, Jaho, der einzige wahre Gott und als hätten alle nichtisraelitischen Völker überhaupt keinen Anteil an „Gott“! Eine Selbsttäuschung und Täuschung ohnegleichen in der Weltgeschichte[39], die um so sinnenfälliger ist, als der Name des Gottes Jaho, unter welchem sich Gott nach israelitischem Glauben zuerst und allein Mose offenbart haben soll, schon um tausend Jahre



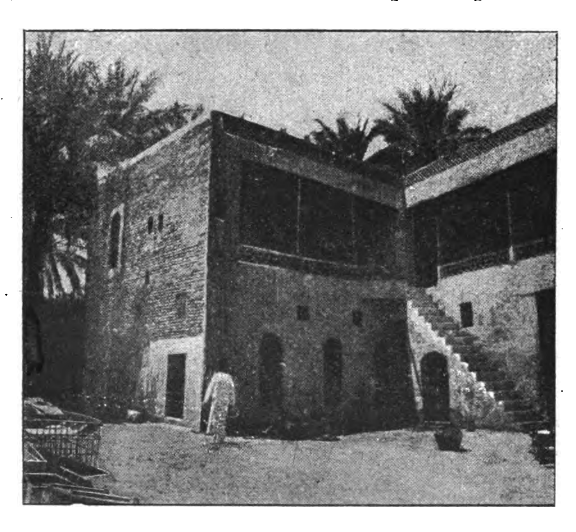
49. Der Sonnengott von Sippar.

früher auf einem babylonischen Tontäfelchen aus der Zeit der ersten babylonischen Dynastie erscheint, nämlich als Bestandteil des Namens eines der in Akkad zugewanderten Amoriten: Ia-ú-um-el, d. h. „Jaho ist Gott“, hebräisch Joel[40]. Auch sonst blieb dieser Jaho-Glaube des vermeintlichen „Gottesvolkes“ Israel mit vielerlei menschlichen Schwächen behaftet: mit zum Teil allzu naiven anthropomorphischen und anthropopathischen Anschauungen von Gott und Gottesoffenbarung, mit heidnischem Opferkultus und äußerlicher Gesetzlichkeit, bis mit Jesu Predigt:

Gott, den Vater unser aller, anzubeten im Geist und in der Wahrheit, eine schlechthin neue Zeit, die neutestamentliche, anbrach.

* * *

Babel und Bibel — das Gesagte stellt nur einen kleinen Ausschnitt dar aus dem, was die Ausgrabungen in Babylonien-Assyrien für Geschichte und Fortschritt der Menschheit bedeuten. Möchte es die Erkenntnis befestigen helfen, daß es für Deutschland höchste Zeit war, auch seinerseits an den palmenbekränzten Ufern des Paradiesesstromes sein Zelt aufzuschlagen! Das Bild 50 zeigt das Wohnhaus der Mitglieder der von der Deutschen Orient-Gesellschaft ausgesandten Expedition, welche drüben auf den Ruinen von Babylon vom Morgen bis zum Abend, bei



50. Das Haus der deutschen Ausgrabungs-Expedition in Babylon.

Hitze und Kälte rastlos arbeiten für Deutschlands Ehre und für Deutschlands Wissenschaft.

Auch wir „bekennen uns zu dem Geschlecht, das aus dem Dunklen ins Helle strebt". Getragen, gleich den archäologischen Unternehmungen der anderen Nationen, von der wachsenden Teilnahme unseres Volkes und der tatkräftigen Unterstützung unserer Regierung, wird die Deutsche Orient-Gesellschaft, die zuletzt — erst seit 3 Jahren — auf dem Plane erschienen, ihren Platz gewiß ruhmvoll auch an jener Sonne behaupten, die drüben im Osten aufgeht aus den geheimnisvollen Hügeln, immer von neuem von Dank beseelt für den Allerhöchsten persönlichen Schutz und die lebendige Teilnahme, welche Seine Majestät unser Kaiser und Herr ihren Bestrebungen angedeihen zu lassen andauernd huldvollst geruhen*.

Zu den Abbildungen.

Die Abbildung Nr. 4 ist C. J. Ball's Light from the East, London 1899, p. 141; Nr. 7 L. W. King's The Letters and Inscriptions of Ḫammurabi, Vol. III, London 1900; Nr. 9 dem Catalogue der Collection de Clerq, Tome premier, Paris 1888, pl. V (Nr. 46); Nrr. 5, 17, 19—22, 34, 44, 47 Bottas und Flandins Monument de Ninive; Nrr. 18, 28, 29, 32, 33 Layards The Monuments of Nineveh; Nrr. 15 und 16 den Bronze Ornaments of the Palace Gates of Balawat; Nr. 23 George Smith's The History of Assurbanipal; Nr. 49 dem V. Bande (pl. 60) des Rawlinsonschen Inschriftenwerkes entnommen. Die Nrr. 24, 25, 27, 30, 35, 36, 38, 40, 45, 46 wurden nach den photographischen Aufnahmen der Firma W. A. Mansell & Co., London, gefertigt, Nr. 42 nach einem Gipsabdruck, den Dr. Wallis Budge die Güte hatte, für mich vom Original nehmen zu lassen. Für Nr. 41 siehe Anm. 23. Die photographische Aufnahme des Ruinenhügels El-Muḳajjar (Abb. 3) ist Herrn Dr. R. Koldewey zu verdanken.

Anmerkungen.

Der vorstehend veröffentlichte Vortrag wurde am 13. Januar 1902 in der Singakademie zu Berlin im Beisein Seiner Majestät des Kaisers und Königs für die Deutsche Orient-Gesellschaft gehalten und am 1. Februar auf Allerhöchsten Wunsch im Königlichen Schloß zu Berlin wiederholt. Unsere unvergeßliche Kaiserin geruhte mir damals für die genossene „Erbauungsstunde“ zu danken.

Die Fassung des Titels ist im allgemeinen richtig verstanden und gewürdigt worden: „Babel als Interpret und Illustrator der Bibel“. Nur voreingenommene Kritik konnte in der Voranstellung von Babel eine Zurücksetzung der Bibel erkennen. Mit Recht bemerkte die Schlesische Zeitung vom 24. Januar 1902: „Babel und Bibel — kurz, aber vielsagend lautete das Thema, mit dem schon angedeutet war, daß der Redner die Ergebnisse der babylonisch-assyrischen Ausgrabungen in ihrer Beziehung zur Bibel zu besprechen beabsichtigte“. Die Logik fordert diese Wortfolge. Wenn jüdische und christliche orthodoxe Heißsporne sich weiter darin gefallen sollten, den Titel meines Vortrages in „Bibel und Babel“ umzuändern, so werde ich bei Gelegenheit einen Vortrag dieser Betitelung erscheinen lassen und in ihm alle die Irrtümer, Unwahrheiten, tendenziösen Verunglimpfungen, welche die Bibel über Babel enthält, zusammenfassen.

1) Die Resultate der alttestamentlichen Literarkritik finden sich in den Alttestamentlichen Einleitungen niedergelegt, doch sind diese Bücher ausschließlich für die Theologen von Fach bestimmt und nur von diesen benutzbar. Auch der „Abriß der Geschichte des alttestamentlichen Schrifttums“ von Emil Kautzsch, Freiburg i/B (J. C. B. Mohr) 1897, welchen, wie ich weiß, ebenso hochgebildete wie wissensdurstige Laien als Führer benutzen wollten, leistete ihnen nicht, was sie suchten. So bleibt einstweilen noch das klassische Werk J. Wellhausens, Israelitische und jüdische Geschichte, 7. Aufl., Berlin 1914, in weitaus erster Linie auch allen denen empfohlen, die für die Geschichte der alttestamentlichen Literatur tieferes Interesse haben. Erwähnt sei auch die kleine Schrift von Bernhard Duhm,

Die Entstehung des Alten Testaments, Freiburg i/B (J. C. B. Mohr) 1897.

2) Über Karkemisch siehe Näheres in meinem Buch: Wo lag das Paradies?, Leipzig 1881, S. 265ff., und jetzt D. G. Hogarth, Carchemish. Report on the Excavations at Djerabis on behalf of the British Museum. Part I, London 1914. — Wer sich für die hettitischen Hieroglyphen interessiert, beachte: William Wright, The Empire of the Hittites, 2. Aufl., London 1886 (mit 27 Tafeln). Peter Jensen, Grundlagen für eine Entzifferung der (hatischen oder) cilicischen (?) Inschriften: ZDMG 48 (1894), S. 235ff. 429ff. Ders., Hittiter und Armenier, Straßburg 1898 (mit 10 Tafeln). L. Messerschmidt, Corpus inscriptionum Hettiticarum: Mitteilungen der Vorderasiat. Gesellschaft, 1900, Heft 4 und 5 (mit 45 Tafeln); 1902, Heft 3 (erster Nachtrag, mit 11 Tafeln). Eine große, tadellos erhaltene Inschrift in ebensolcher Hieroglyphenschrift verdanken wir den Ausgrabungen der Deutschen Orient-Gesellschaft in Babylon. S. Robert Koldewey, Die hettitische Inschrift gefunden in der Königsburg von Babylon am 22. August 1899 (Wiss. Veröffentll. der DOG, Heft 1, Leipzig 1900). Eine Reproduktion der Vorderseite dieses Denkmals bietet Abb. 51.

3) Ein anderes Bildnis Hammurabis siehe Abb. 57 (Relief des Gesetzblockes). Die Personengleichheit von Hammurabi (Hammurapi?), auch Ammurabi, Hammiram geschrieben, und Amraphel steht zwar noch nicht absolut fest, bleibt aber sehr wahrscheinlich.

4) Für die mythologisch außerordentlich interessante Darstellung dieses Siegels siehe Léon Heuzey's lehrreiche Abhandlung Le symbole du vase jaillissant in Les Origines Orientales de l'Art. Première partie, Paris 1891/2, pp. 156ff.

5) Die Erwähnung des Bruders des Vaters und dessen fernen Wohnsitzes in unmittelbarem Anschluß an die Mitteilung, daß das Kind seinen Vater nicht gekannt habe, dieser also vor seiner Geburt gestorben sei, scheint mir die Vermutung nahezulegen, daß dem Schwager der Frau, „des Vaters Bruder", auch nach babylonischer Sitte Pflichten etwa nach Art des israelitischen גֹּאֵל der Witwe gegenüber auferlegt waren.

6) Die Völkertypen sind entnommen dem Buche von Henry George Tomkins, Studies on the Times of Abraham. London. Siehe dortselbst Plate V: Eight typical heads in profile, drawn by the Author.

7) Herr Oberst Billerbeck schrieb mir am 2. Januar 1902 zu seiner als Abb. 31 reproduzierten Zeichnung: „Die Originalskizze, die ich im Jahr 1867 im Britischen Museum angefertigt hatte, zeigt sowohl diesen nach rechts blickenden, mit einer Mauerkrone geschmückten

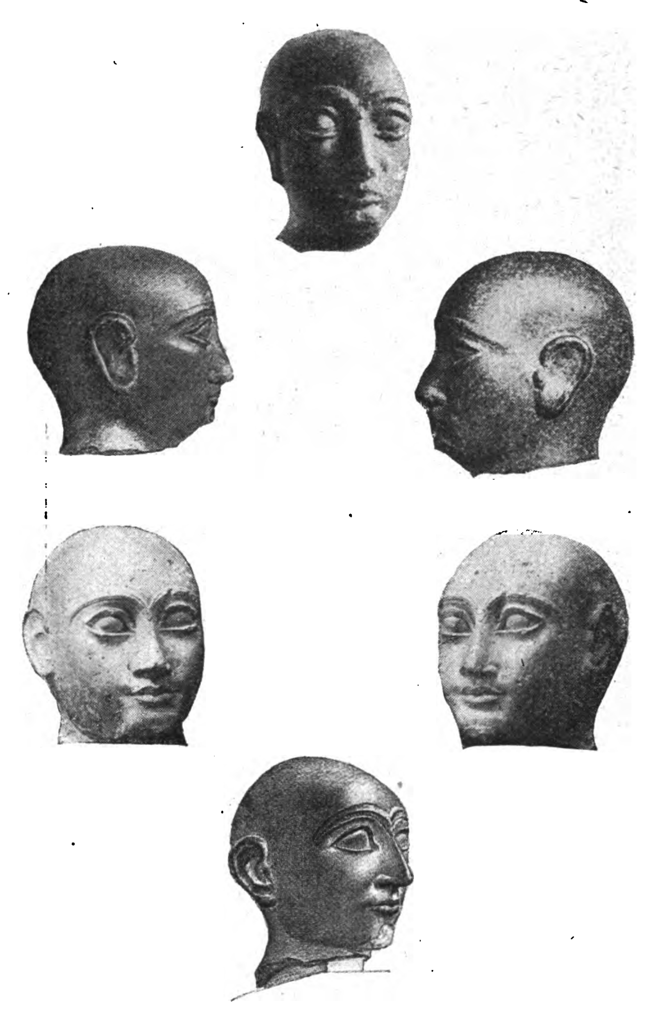
Frauenkopf im Profil als auch ihm gegenüber den nach links blickenden Kopf des assyrischen Königs, dessen Gesicht fast ganz zerstört war. Ich war damals Premierleutnant und auf einem Trajektdampfer nach England gekommen und habe mir den Damenkopf nur deshalb sorgfältiger abgezeichnet, weil das Profil demjenigen . . . frappant ähnelte. Erst viele Jahre später fiel mir das Muster der Borte auf, mit der das Mäntelchen eingefaßt ist, das die Dame um hat — es sieht ganz so aus wie die in Susa ausgegrabenen Mauerzinnen. Auch ich kann mir die Dame nur blond denken (Ašguza, Saparda, Gimir?)".



51. Hettitische Hieroglyphen-Inschrift.

8) Eine größere Anzahl von Sumerer- und Sumererinnen-Köpfen siehe in Abb. 52 und 53.

9) Das chronologische „System", welches die judäische und israelitische Königsreihe des biblischen Königsbuches beeinflußt hat, möchte ich nach der Darstellung, die mir einst Robertson Smith in London mündlich und schriftlich gegeben, wenigstens für die Könige Judas hier kurz skizzieren. Das System rechnete 480 Jahre von der Rückkehr aus dem Exil rückwärts bis zum Beginn des Tempelbaus im 4. Jahr Salomos, und abermals 480 Jahre (siehe 1 Kö 6 1) von Beginn des Tempelbaus rückwärts bis zum Auszug aus Ägypten.



52. Köpfe vornehmer Sumerer (Originale in Paris und Berlin).



53. Köpfe vornehmer Sumererinnen (Originale in Paris und Berlin).

Die erstgenannte Summe von 480 Jahren zerlegt sich aber ungesucht in 3 Abschnitte zu je 160 Jahren:

	Jahre
Salomo (vom 4. J. ab)	37
Rehabeam	17
Abijjam	3
Asa	41
Josaphat	25
Joram	8
Achazjahu	1
Atalja	6
Joas (bis zum 23. J.)	22
	160

Im 23. J. des Joas Änderung des Systems der Tempeleinkünfte (2 Kö 12 7 ff.).

Joas (vom 23. J. ab)	18
Amazja	29
Azarja	52
Jotam	16
Ahaz	16
Hizkia	29
	160

Tod des letzten frommen Königs.

Manasse	55
Amon	2
Josia	31
Jehoachaz ¼ J.	
Jojakim	11
Jojachin ¼ J.	
Zedekia	11
Bis zur Rückkehr (genau: Juli 586—538) rund	50
	160

Die Zahl der Regierungsjahre der Könige des Nordreiches beträgt von Jerobeam I ab bis zum letzten Jahr des Hosea gerade die Hälfte von 480 J., nämlich 240 J. (mit Zurechnung des letzten, 9. Jahres Hoseas 241 J.) und scheint sich ebenfalls in 3 Teile zu je 80 J. zu zerlegen.

10) Was auf S. 27 über die Bedeutung der Redensart im aaronitischen Segen: „Jaho erhebe sein Antlitz zu dir hin“ = „er wende sein Wohlgefallen, seine Liebe dir zu“ gesagt ist, bleibt durchaus zu

Recht bestehen. Wenn von Menschen gesagt, bedeutet „sein Antlitz zu jemand oder zu etwas erheben" nichts weiter als „zu ihm aufschauen" (so 2 Kö 9 32); es wird sowohl Job 22 26 (vgl. 11 15) als 2 Sa 2 22 in bezug auf einen Menschen gebraucht, der, frei von Schuld und Fehl, zu Gott bzw. einem andern Menschen „aufsehen" darf. Dies paßt natürlich nicht, wenn die Redensart von Gott ausgesagt wird. Da besagt sie vielmehr ganz dasselbe wie das assyrische „sein Auge zu jemand erheben", nämlich: an jemandem Wohlgefallen finden, ihm seine Liebe zuwenden, also nicht etwa, wie es in Siegfried-Stade's Hebräischem Wörterbuch S. 441 heißt: jem. in Obacht nehmen, in welchem Falle „der Herr erhebe sein Angesicht auf dich" gleichbedeutend wäre mit „der Herr behüte dich". Wenn Jensen („Die christliche Welt", 1902, Nr. 21, Sp. 491) darauf Gewicht legt, daß die assyrische Redensart nicht „sein Antlitz", sondern „seine Augen" zu jem. erheben laute, so könnte er mit gleicher Berechtigung leugnen, daß assyr. bît Ammân das Nämliche besage wie hebr. b^{e}nê Ammôn. In der Tat, während der Hebräer überwiegend sagt: wenn es recht ist in deinen Augen, sagt der Assyrer durchweg: wenn es recht ist in deinem Angesicht (ina pânika; vgl. šumma (ina) pân šarri maḫir) — „Augen" und „Antlitz" wechseln in Redensarten wie diesen. Im Hebräischen finden wir „seine Augen zu jem. erheben" = „Liebe zu jem. fassen" nur in bezug auf menschliche, sinnliche Liebe gebraucht (1 Mo 39 7) — was das assyrische „seine Augen zu jem. erheben" für den aaronitischen Segen so wertvoll macht, ist das, daß es mit ganz besonderer Vorliebe (nicht ausschließlich, wie Jensen meint) von den Göttern gebraucht wird, die ihre Liebe einem von ihnen auserwählten Menschen (auch wohl einer von ihnen bevorzugten Stätte) zuwenden. Diese der Keilschriftliteratur zu verdankende Vertiefung des aaronitischen Segensspruches hat schon vor vielen Jahren die öffentliche Zustimmung keines Geringeren als Franz Delitzsch's gefunden: Urmosaisches im Pentateuch. I. Der mosaische Priestersegen, Num 6 22—27. Beiläufig bemerkt, wird auch das zweite Glied des aaronitischen Segens: „Der Herr lasse sein Angesicht leuchten über dir", genauer: „Jaho mache sein Antlitz licht zu dir hin" erst recht verständlich, wenn wir berücksichtigen, daß nach semitischem Sprachgebrauch ein helles Antlitz so viel besagt wie ein heiteres, freundliches, günstig gestimmtes Antlitz. Der Segensspruch besagt also: Jaho bringe dir Freundlichkeit entgegen!

11) Ein anderes Beispiel des Nutzens der Keilschriftforschung für die alttestamentliche Philologie sei hier aus dem zweiten Vortrag über Babel und Bibel wiederholt, betreffend den Tiernamen Re'ēm — ein wildes, unzähmbares, mit furchtbaren Hörnern ausgerüstetes (Ps 22 22), dem Stier nächstverwandtes Tier (Dt 33 17 Ps 29 6, vgl. Jes 34 7), welches

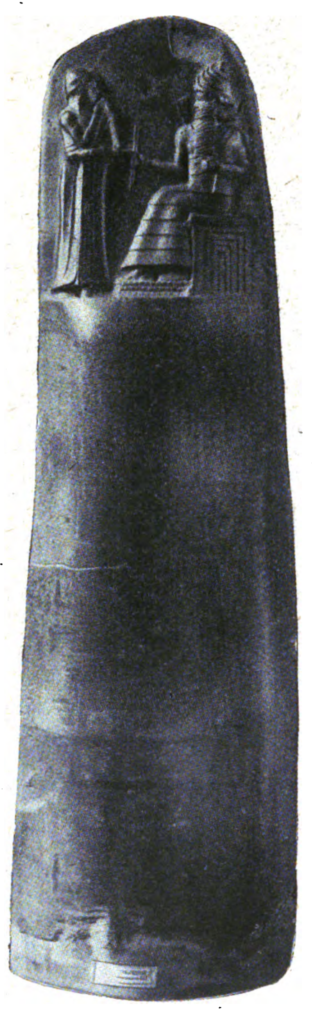
gleich einem zahmen Rind zur Feldarbeit in der Ebene gebrauchen zu wollen, dem Dichter des Buches Job (39 9ff.) ein schrecklicher, undenkbarer Gedanke ist: „Wird sich der Re'ēm einlassen dir zu dienen, oder wird er nächtigen an deiner Krippe? Kannst du binden den Re'ēm an deine Furche mit dem Lenkseil, oder wird er eggen Talgründe hinter dir her?" Da der Büffel erst kurz vor unsrer Zeitrechnung von Arachosien aus nach Vorderasien Verbreitung gefunden, so gewöhnte man sich daran, unter Vergleichung des arabischen Sprachgebrauchs, der die Antilopen als „Wüstenrinder" bezeichnet und mit ri'm die Antilope leukoryx benennt, das hebräische re'ēm von dieser Antilopenart zu verstehen. Wie es aber einem Dichter in den Sinn kommen sollte, diese Antilope, die trotz ihrer langen, spitzen Hörner eine zartgebaute, sanftäugige Antilope bleibt, an den Pflug gespannt zu sehen und bei diesem Gedanken zu schaudern, war nicht zu verstehen. Die Keilschriftdenkmäler haben uns gelehrt, wer der Re'ēm ist: es ist der gewaltige, mit starken, gekrümmten Hörnern ausgerüstete, grimmig blickende Wildochs (rîmu), ein Tier des Waldes und Gebirges, welches die Spitzen der höchsten Berge erklimmt, ein Tier von riesiger Körperkraft, dessen Jagd gleich der des Löwen ihrer Gefährlichkeit wegen bei den assyrischen Königen besonders beliebt war. Das Vorkommen dieses dem bos urus Cäsars (Bell. Gall. VI, 28), sowie dem Wisent nächstverwandten Tieres ist für das Libanongebiet naturwissenschaftlich gesichert. Die Keilinschriften erwähnen den Re'ēm zahllose Male, und auch die Alabasterreliefs der assyrischen Königspaläste stellen ihn uns wiederholt vor Augen. Die Deutsche Orient-Gesellschaft aber hat sich besondere Verdienste um den Re'ēm erworben. Denn der König Nebukadnezar erzählt, daß er das der Göttin Istar geweihte Stadttor von Babylon mit gebrannten Backsteinen geschmückt habe, auf welchen rêmu's und aufrecht gehende Schlangen (Drachen) abgebildet gewesen seien — die Wiederauffindung dieses Istartores aber und seine Bloßlegung bis zu vierzehn Metern Tiefe, wo das Grundwasser anfängt, bildet eine der wertvollsten Errungenschaften unserer Grabungen auf dem Ruinenfelde Babylons. Die ganze Toranlage zeigte sich in der Tat, übersät mit Darstellungen wie von Drachen (siehe Abb. 58, 59), so auch von Wildochsen, in entzückender Farbenpracht[1] sich abhebend von tiefblauem Grunde (Abb. 54 und 55). „Kraftvoll schreitet der Wildochs mit weitem Schritt, mit stolz erhobenem Nacken, drohend nach vorn gerichteten Hörnern, zurückgelegten Ohren,

[1] Ist das glatte Fell weiß, so sind Horn und Hufe leuchtend goldig; ist das Fell gelb, so ist beides malachitgrün, während die Locken bei beiden Arten dunkelblau gefärbt sind. Von wahrhaft vornehmer Gesamtwirkung ist ein weißer Reliefstier, bei welchem gleich den Hörnern und Hufen auch die Locken saftgrün gefärbt sind.

geblähten Nüstern; die Muskeln straff und strotzend, der Schweif gehoben und in strammer Linie abwärts fallend, alles entsprechend der Natur, doch veredelt" (Walter Andrae).

12) Siehe meine Schrift: Handel und Wandel in Altbabylonien, Stuttgart 1910, Anm. 2.

13) Wenn ich S. 28 von Hammurabi sagte, daß „er eine große Gesetzessammlung veranstaltet habe, die das bürgerliche Recht in allen seinen Zweigen fixiere", so war das damals (1902) lediglich geschlossen, hauptsächlich aus einer Anzahl von Tafeln aus der Bibliothek Asurbanpals (siehe Bruno Meißner, Altbabylonische Gesetze: Beiträge zur Assyriologie III, 1898, S. 493ff.) — jetzt ist bekanntlich diese Gesetzessammlung wirklich gefunden, sorgsamst eingegraben in einen 2,25 Meter hohen Dioritblock des Königs Hammurabi, welcher außer Prolog und Epilog 287 Gesetzesparagraphen enthält. Dieser einzigartige Fund wurde von dem französischen Archäologen de Morgan und dem Dominikanermönch Scheil im Dezember/Januar 1901/2 in den Ruinen der Akropolis von Susa gemacht, wohin das unschätzbare Beutestück vor Jahrtausenden von den Elamiten aus Babylon weggeführt worden war. Abb. 56 gibt die Vorderansicht des Blockes, des „Gesetzbuches" Hammurabi's. Es sind, wie der babylonische König selbst sagt, „Rechtsentscheidungen, welche Hammurabi, der weise und gerechte König, festgesetzt hat zu Nutz und Frommen der Schwachen und Geschädigten, der Notleidenden und Witwen". „Der Geschädigte, der einen Rechtsstreit hat, lasse sich dieses mein Schriftdenkmal vorlesen und vernehme meine kostbaren Worte;



56. Vorderansicht des Gesetzblockes Hammurabi's.

mein Schriftdenkmal kläre ihn auf über den Rechtsfall, und er sehe dessen Entscheidung! Aufatmenden Herzens spreche er dann: Hammurabi ist ein Herr, der wie ein rechter Vater ist seinem Volke!" Aber obschon der König sagt, daß er, die Sonne von Babylon, die Licht ausstrahle über Süd und Nord seines Landes, diese Gesetze niedergeschrieben habe, so hat er sie doch seinerseits empfangen von dem höchsten Richter Himmels und der Erde, dem Inhaber alles dessen, was recht heißt, dem Sonnengott, und darum trägt der mächtige Gesetzesstein an seiner Spitze das schöne Basrelief (Abb. 57), darstellend Hammurabi, wie ihm die Gesetze offenbart Schamasch, der höchste Gesetzgeber. Übrigens ist, wie vermutet werden konnte und jetzt durch neuere Inschriftfunde festgestellt ist, der größere Teil der Gesetze Hammurabis sumerischen Ursprungs und von Hammurabi lediglich kodifiziert.



57. Hammurabi empfängt die Gesetze vom Sonnengott.

14) Für die El-Amarna-Tafeln, deren erste grundlegende Übersetzung Hugo Winckler gegeben (in Band V der Keilinschriftlichen Bibliothek, Berlin 1896), siehe jetzt das Meisterwerk des der Wissenschaft leider viel zu früh entrissenen norwegischen Assyriologen J. A. Knudtzon, Die El-Amarna-Tafeln mit Einleitung und Erläuterungen. 2 Teile (Texte, Anmerkungen und Register), Leipzig 1915. Vgl. ferner das höchst anziehende Schriftchen (ursprünglich Kieler Rektoratsrede) von August Klostermann, Ein diplomatischer Briefwechsel aus dem zweiten Jahrtausend vor Christo, 2. Aufl., sowie H. Zimmern, Palästina um das Jahr 1400 v. Chr. nach neuen Quellen: Zeitschrift des Deutschen Palästina-Vereins XIII, 1890.

15) Daß Kanaan zur Zeit der israelitischen Einwanderung eine „Domäne der babylonischen Kultur" war — dieses von J. Barth, Babel und israelitisches Religionswesen, Berlin 1902, mit nichtigen Gründen bestrittene Faktum ist seitdem zu allgemeiner Anerkennung gelangt.

Vgl. z. B. Gunkel, Israel und Babylonien, S. 7f.: „Bedenken wir aber, was die Vorherrschaft einer Fremdsprache im diplomatischen Verkehr für die ganze Kultur bedeutet! Syrien und Kanaan müssen damals unter babylonischem Kultureinfluß gestanden haben, etwa so, wie im 18. Jahrhundert die ganze gebildete Welt und also auch die Diplomaten französisch gesprochen haben! . . . Kanaan war der Kultur nach eine babylonische Provinz, ehe Israel in Kanaan eingedrungen war!" Und S. 13: „Als Israel in Kanaan einzog, und in die altkanaanäische Kultur einwuchs, kam es damit indirekt unter die Kulturherrschaft Babyloniens." Es sei hier kurz auch daran erinnert, daß die Religion der Kanaanäer mit ihrem Gotte Tammuz, ihren Ascheren u. a. m. unverkennbare Merkmale babylonischer Beeinflussung trägt, und daß vor der Einwanderung der Kinder Israel in der Nähe von Jerusalem eine Ortschaft nach einem babylonischen Gott Bît-Ninurta (O. Schroeder: Bît-Lahama) benannt war. Zu alledem kommt, daß die außerordentlich verdienstvollen Grabungen Prof. Sellins auf dem in der Ebene Jezreel gelegenen Trümmerhügel Taanach einen Altar mit babylonischen Genien und Lebensbäumen, babylonische Siegel sowie etliche in babylonischer Schrift und Sprache geschriebene kanaanäische Briefe zutage gefördert haben, welche „handgreiflich zeigen, wie tief das Leben des vorisraelitischen Palästina mit babylonischem Wesen durchsetzt war". Siehe jetzt Dr. Ernst Sellin, Tell Ta'annek: Denkschriften der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften in Wien, philosophisch-historische Klasse, Band L, Wien 1904. Sellins Keilschrifttafeln lehren, daß die Kanaaniter auch untereinander in Keilschrift verkehrt haben, diese Schrift also nicht allein dem diplomatischen Verkehr diente.

16) Für die ebendort (Jos 7 21) als von Achan gestohlen erwähnte „goldene Zunge, fünfzig Sekel schwer" hat Prof. Bruno Meißner in Stade's Zeitschrift für die alttestamentliche Wissenschaft, 23. Jahrgang 1903, S. 151f. nachgewiesen, daß auch in babylonischen und assyrischen Texten öfters Gold in Zungenform vorkommt, z. B. „1 goldene Zunge im Gewicht von 1 Mine" (vom Kronprinz Belsazar am 11. Ijjar dem Sonnengotte geweiht, Nabon. 331, 1ff.). Der Brauch, Goldbarren, jedenfalls meist 1 Mine schwer, in Form von Zungen herzustellen, geht gewiß ebenfalls auf Babylonien zurück.

17) Das Vokabular K. 4397 Z. 17 nennt unter den mancherlei Arten von „Tagen" auch einen ûm nuḫ libbi d. i. einen Tag der Beruhigung des Herzens, scil. der Götter, einen Tag der Versöhnung der (erzürnten) Götter — vgl. den Personennamen Nuḫ-libbi-ili „Versöhnung Gottes", der geschenkte Sohn ist ein Unterpfand solcher Versöhnung[1] — und als Synonym ša-pat-tum, welch letzteres im Hin-

[1] Auch dem biblischen Namen Noah, wenn = babyl. Nuḫḫu, könnte ein solcher Gedanke unterliegen.

blick auf den mehrfachen Gebrauch des Zeichens pat für bát auch als šabattum gefaßt werden darf und im Hinblick auf die Schriftzeichentafel 93037 Col. I 24, wo UD (sumer. ú) durch ša-bat-tum wiedergegeben ist, gefaßt werden muß. Diese letztere Syllabarangabe bestätigt zugleich nicht nur, daß das Wort šabattum einen Tag bezeichnet, sondern es dürfte sogar šabattum als den Tag κατ᾽ ἐξοχήν erklären. Was die Bedeutung von šabattum betrifft, so läßt sich weder aus 92691 Col. I 25, wo ZUR durch ša-bat-tim (unmittelbar auf nuḫḫu folgend), noch aus IV 8, wo TE durch ša-bat-tim [warum nicht — wie sonst durchaus — Nominativ?] wiedergegeben ist, mit irgendwelcher Sicherheit auf eine Bedeutung „Besänftigung (der Götter), Bußverrichtung, Bußgebet" (so Jensen in ZA IV, 1889, S. 274ff.) oder für das Verbum šabâtu auf eine Bed. wie „versöhnen" oder „versöhnt werden" (Jensen in Christliche Welt, a. a. O., Sp. 492) schließen. Bis jetzt ist das Verbum šabâtu nur als ein Synonym von gamâru bezeugt (VR 28, 14ef), sodaß für šabattu die Bed. „Einstellung der Arbeit, Feiern" weitaus am nächsten liegt. Mir scheint, daß der Verfasser der Schriftzeichentafel 92691 aus Gleichungen wie UD.ZUR und UD.TE = ûm nuḫḫi bzw. puššuḫi = ûm šabattim „Sabbathtag" seine Angaben ZUR und TE = šabattim gewonnen hat.

Die Frage erhebt sich, welchen Tag oder welche Tage des Monats man unter diesem šabattum, dem Tag der Versöhnung der Götter, zu verstehen hat. In dem IV R 60* veröffentlichten Klagelied eines von schwerem Ungemach betroffenen frommen Weisen lesen wir unter anderm die schmerzerfüllten Worte, daß es ihm ergehe wie einem, „in dessen Mund Gebet und Flehen aufgehört habe, bei dem der Tag (oder die Tage) Gottes, û-mu ili, in Wegfall gekommen, die eššêšê geschwunden seien". Und Asarhaddon (K. 221 Obv. 24; K. 2801 Obv. 40) bekennt von sich, daß er Opferlämmer darzubringen, den Kultus unversehrt zu erhalten nicht aufhöre, daß er den Tag Gottes [und] iššêšu beobachte. Da nun in den Monatskalendern IV R 32. 33. 33* die eššêšê-Tage gebührend hervorgehoben sind (es sind dies der 4., 8., 17. Monatstag) und in Übereinstimmung hiermit erwartet werden darf, daß auch der Tag Gottes bzw. die Tage Gottes Berücksichtigung gefunden; da ferner jene Kalender in der Tat zum 7., 14., 21., 28. (auch 19.) Tag vor allen übrigen Tagen die genauesten, peinlichsten Vorschriften geben, Vorschriften, welche zu einer Vergleichung mit den israelitischen Sabbathgeboten geradezu drängen, und es überdies das Nächstliegende ist, daß als der Tag κατ᾽ ἐξοχήν (dies ist aber der šabattum) eben der Tag Gottes gegolten habe, so darf es noch immer als das Wahrscheinlichste bezeichnet werden, daß jene je siebenten Monatstage die šabattum-Tage sind, die Tage der Versöhnung der Götter, die „Tage Gottes". Die Vorschriften lauten:

Emaillierte Ziegelreliefs aus Babylon.



54. Der Wildochs (Re'ēm, in Weiß, Gelb und Blau).



55. Der Wildochs (in Gelb, Grün und Blau).

Delitzsch, Babel und Bibel Taf. I.

„Der Hirt der großen Völker soll gebratenes Fleisch, Geröstetes (beim 19. Tag: irgend etwas von Feuer Berührtes) nicht essen, seinen Leibrock nicht wechseln, weiße Gewänder nicht anziehen, ein Opfer nicht opfern, der König soll den Wagen nicht besteigen, als Herrscher keine Entscheidung fällen, an geheimnisvoller Stätte soll der Magier nicht orakeln, der Arzt seine Hand an den Kranken nicht bringen; zum Tun eines Wunsches (dies die wörtliche Übersetzung) ist er [der Tag] nicht geeignet". Das Ideogramm UD.ḪUL.GA'L d. i. „böser Tag", mit welchem jene je siebenten Monatstage in den genannten Kalendern charakterisiert sind, weist darauf hin, daß dieselben von Haus aus, eben als die siebenten Tage, als böse Tage galten, weshalb eine gewisse Einschränkung der gewohnten Tätigkeit geboten erschien. Diese ihre älteste und eigentliche Bezeichnung behielten die betreffenden Tage auch dann noch bei, als sie im Lauf der Zeit aus bösen Tagen und darum Tagen des göttlichen Zorns (vgl. die Bezeichnung des 19. Tags als ibbû- oder Zornestag) in Tage der Versöhnung der Götter gewandelt worden waren. Eine Reminiszenz an den ursprünglichen Charakter auch der hebräischen Sabbathtage dürfte, woran A. Jeremias, „Im Kampfe um Babel und Bibel", 4. Aufl., S. 25 erinnert, in jener talmudischen Erzählung zu erblicken sein, derzufolge Moses beim Pharao für seine Landsleute einen Ruhetag ausgemacht und, befragt, welchen er hierzu am geeignetsten hielte, geantwortet habe: „Den dem Planeten Saturn gewählten siebenten; Arbeiten, an diesem Tage verrichtet, pflegen ohnehin nicht zu gedeihen".

Wenn wir schließlich noch hervorheben, daß die babylonisch-assyrischen Sabbattage allem Anschein nach im Leben des Volkes zu irgendwie streng durchgeführter Geltung wie in Israel nicht gelangten, so dürfte alles gesagt sein, was sich zurzeit mit einiger Sicherheit über den keilschriftlichen šabattum-Tag sagen läßt. Das von Theo. G. Pinches in den Proceedings of the Society of Biblical Archaeology, XXVI, 1904, ebenso unzulänglich veröffentlichte als übersetzte und erklärte Vokabular K. 6012 usw. kann vor einer streng wissenschaftlichen Neuedierung für die Sabbathfrage noch nicht benutzt werden. Einstweilen siehe die lichtvolle Abhandlung von Johannes Hehn, Zur Sabbatfrage, in der „Biblischen Zeitschrift" (Freiburg i/B.), XIV. Jahrgang 1916/7, Heft 3, und weiter „Die große Täuschung" I, 102.

18) Für die babylonische Sintfluterzählung muß daran festgehalten werden, daß sie, obschon dem Gilgamesch-Epos eingefügt, dennoch nicht als „ursprünglicher Himmelsmythus" zu fassen ist, wonach der Sintflut-Heros ursprünglich etwa der Mondgott wäre, „der in seiner Barke über den Himmelsozean fährt" (so Zimmern, Biblische und Babylonische Urgeschichte 3. Aufl., Leipzig 1903, S. 37),

sondern einen durchaus historischen Kern hat, ebenso wie die den Tyrannen Humbaba behandelnde Episode. Das berosseische magnum et primum diluvium beweist den historischen Charakter der babylonischen Sintflut, und ebenhierauf führen auch die bekannten Redensarten in den Annalen der assyrischen Könige: „sintflutengleich (abûbâniš) verheerte ich das Land" o. ä., „gleich einem Schutthügel der Sintflut machte ich die Stadt" usw. Die beiden biblischen Sintfluterzählungen aber beziehen sich auf keine andere Sintflut als eben die babylonische, sie sind bewußte Umgestaltungen der babylonischen Erzählung. Da gerade für die Sintflut mit dem Begriff der „Uroffenbarung" nicht auszurottender Mißbrauch getrieben wird, so mögen hier noch einmal Prof. Dr. Sam. Oettlis bedeutungsvolle Worte gegen die Annahme einer solchen Uroffenbarung Platz finden (Der Kampf um Bibel und Babel. Ein religionsgeschichtlicher Vortrag, 4. Aufl., S. 15f.): „Jene auf Uroffenbarung beruhende Überlieferung konkreter Weltkenntnisse, die in Israel rein, überall sonst entartet vorläge, ist eine pure Hypothese, zu deren geschichtlicher Begründung gar nichts Triftiges angeführt werden kann; um so verkehrter ist es, die Zustimmung zu ihr zum Merkmal ungebrochenen Schriftglaubens stempeln zu wollen. Sie zieht ihre alleinige Kraft aus dem bereits aufgegebenen, aber aus dem dunklen Hintergrund des Bewußtseins immer noch entscheidend nachwirkenden Inspirationsdogma; sie ist zwar bei manchen aus einem mißverstandenen Glaubensinteresse, aber nicht aus irgendeiner unanfechtbaren geschichtlichen Bezeugung geboren". — Im einzelnen sei zur babylonisch-biblischen Sintfluterzählung Folgendes hier angemerkt. Oettli sagte in der ersten bis dritten Auflage seines Vortrags (S. 20f.): „Der Überlieferungsstoff ist im A. T. in die Atmosphäre des sittlichen Monotheismus getaucht und in diesem Bade von den religiös oder sittlich verworrenen und verwirrenden Elementen gereinigt worden. Die Flut ist nicht mehr Auswirkung eines blinden Götterzornes, sondern ein sittlich begründetes Strafgericht des gerechten Gottes über ein versunkenes Geschlecht; die Rettung der Übrigbleibenden ist nicht mehr das mit List ins Werk gesetzte Spiel einer gutmütigen Laune der Gottheit, sondern göttliche Gnadenerweisung gegen den Mann, der mit Gott wandelte und gerecht und fromm blieb mitten unter einem ruchlosen Geschlecht". Ich hatte dem gegenüber bemerkt: „Dies ist nicht richtig. Daß auch den Babyloniern die Sintflut eine Sündflut war, war schon aus dem Berichte des Berossos zu schließen; beachte seine Worte: ‚Die übrigen riefen laut, als eine Stimme ihnen befahl, gottesfürchtig zu sein, wie Xisuthros wegen seiner Gottesfurcht zu den Göttern entrückt sei'. Läßt sich schon hieraus schließen, daß der babylonische Noah auch dem Sintflutgericht eben wegen

seiner Gottesfurcht entrann, die übrige Menschheit dagegen wegen überhand genommener Sündhaftigkeit vernichtet wurde, so bestätigen dies innerhalb des keilschriftlichen Berichtes die Worte, welche Ea nach der Sintflut zu Bel, der sie veranlaßt hatte, spricht: „Dem Sünder lege auf seine Sünde" usw. Wenn nun Oettli in der vierten Auflage (S. 23) hinter „blinden Götterzornes" die Worte einschaltet: „was sie wenigstens am Anfang der ausführlichen babylonischen Rezension zu sein scheint, während an ihrem Schlusse und in den Fragmenten auch hier eine sittlich-vermittelte Auffassung Platz greift" (vgl. S. 22: „bemerkenswert ist hier [in den sonstigen Rezensionen des babylonischen Sintflutberichts] die sittliche Motivierung des Strafgerichtes"), so gibt er hiermit zu, daß sein Urteil ein falsches gewesen. Ebenso enthält die Behauptung, daß die Rettung des Xisuthros „das mit List ins Werk gesetzte Spiel einer gutmütigen Laune der Gottheit" sei, ebenso viele Irrtümer als Wörter. — Eduard König (Bibel und Babel, 8. Aufl., S. 32) bemerkt: „Der Geist beider Überlieferungen ist total verschieden. Das zeigt schon ein Zug: der babylonische Held rettet sein totes und lebendes Eigentum, in beiden biblischen Berichten aber steht dafür der höhere Gesichtspunkt der Erhaltung der Tierwelt". Welch blinder Eifer! Schon gemäß den Fragmenten des Berossos erhielt Xisuthros Befehl, „geflügelte und vierfüßige Tiere hineinzunehmen", und der keilschriftliche Originalbericht sagt ausdrücklich: „ich brachte hinauf auf das Schiff das Vieh des Feldes, das Wild des Feldes". Hiernach ist auch der babylonischen Erzählung „der höhere Gesichtspunkt" von König selbst zuerkannt. Er bleibt dies auch trotz aller Sophistik (vgl. König S. 32 Anm. 1). — Und noch auf Eines sei im Vorbeigehen hier hingewiesen. Über Einzelzüge der babylonischen Sintfluterzählung, wie sie innerhalb des Gilgamesch-Epos Darstellung gefunden, und über ihren Polytheismus machen sich die alttestamentlichen Theologen weidlich lustig, und doch enthält sie einen Zug, der sie uns viel sympathischer macht als die biblische. „Die Sturmflut" — so erzählt Xisuthros — „hatte ein Ende. Ich blickte hin auf das weite Meer, laut schreiend, da alle Menschenwesen umgekommen waren." Schon Eduard Süß bekennt, daß in Zügen wie diesen „die einfache Erzählung des Xisuthros den Stempel ergreifender Wahrheit trage" — von irgendwelchem Mitgefühl Noahs lesen wir rein gar nichts.

19) Von Astruc, dem Verfasser der Conjectures sur les Mémoires originaux, dont il paroit que Moyse s'est servi pour composer le livre de la Genèse, Brüssel 1753, sagt Goethe: „Astruc, Ludwigs XIV Leibarzt, legte zuerst Messer und Sonde an den Pentateuch, und was sind nicht überhaupt schon die Wissenschaften teilnehmenden Lieb-

habern und unbefangenen Gastfreunden schuldig geworden!" Übrigens macht mich Herr Henry Leffmann-Philadelphia darauf aufmerksam, daß Ludwig XIV starb (1715), als Astruc (geb. 1684) 31 Jahre alt und in Toulouse war. Er vermutet, daß er Leibarzt Ludwigs XV gewesen.

20) Die „furchtbar dämonische Kraft der (babylonischen) Astrologie", wie sie durch die Jahrtausende bis herab zu Melanchthon, Kepler, ja Leibniz fortgewirkt hat, schildert in geistvoller Weise die von H. Diels zur Feier des Leibnizschen Jahrestags vom 30. Juni gehaltene Festrede Cognata ad sidera tendit: Sitzungsberichte d. Kgl. Preuß. Akad. d. Wiss. XXXIV, 1904.

21) Für den Originaltext der babylonischen Weltschöpfungserzählung siehe L. W. King, The Seven Tablets of Creation, or the Babylonian and Assyrian Legends concerning the Creation of the World and of Mankind. Vol. I. English Translations. London 1902. Seitdem sind viele weitere Bruchstücke hinzugefunden worden. Insonderheit ist den Grabungen der Deutschen Orient-Gesellschaft in Assur die sechste Tafel des Siebentafelepos zu verdanken: veröffentlicht von Erich Ebeling im 4. Hefte der Keilschrifttexte aus Assur religiösen Inhalts (Leipzig 1919) Nr. 164.

22) Ebenso urteilt Oettli (S. 12) im Anschluß an Gunkel (Schöpfung und Chaos, S. 29—114): „In der prophetischen und poetischen Literatur des A. T. finden sich noch genug Anspielungen, aus denen zum Greifen deutlich hervorgeht, daß der alte [babylonische] Weltschöpfungsmythus im Volksbewußtsein Israels, und zwar in viel farbigerer Gestalt, als im Schöpfungsbericht von P, fortlebte", und weiter: „es gibt in der Tat genug Fälle, wo die ursprünglich mythische Bedeutung der Ungeheuer tehôm, livjatân, tannîn, rahab unverkennbar durchleuchtet". Oettli zitiert Job 9 13 und Jes 51 9. Wenn Jes 51 10 mit den Worten fortfährt: „warst du es nicht, der das Meer austrocknete, die Wasser der großen Tehôm? der die Meerestiefen machte zu einem Weg zum Hindurchziehen der Erlösten?", so paart eben der Prophet „jene mythischen Reminiszenzen" mit der Erlösung aus Ägypten, der zweiten großen Ruhmestat Jaho's an den Wassern der Tehôm. Und wer sich erinnert, wie Jaho's Großtat beim Durchzug der Kinder Israel durch das Schilfmeer sonst (z. B. Ps 106 9—11, 78 13) geschildert und gefeiert wird, dem kann es nicht in den Sinn kommen, die Worte Ps 74 13 f.: „du zerbrachst die Häupter der Ungeheuer über den Wassern, du zerschmettertest die Häupter des Meerungetüms (livjāthân)" anders als auf die Urzeit zu deuten: livjāthân ist auch gemäß Job 3 8 das personifizierte finstere chaotische Wasser der Urzeit, der geschworene Feind des Lichtes. Selbst König (S. 31) muß widerstrebend zugestehen, daß das Buch Job 9 13 („Gott wendet

nicht seinen Zorn, unter ihm brachen zusammen die Helfer des rahab") und 26 12 („in seiner Kraft schlug er das Meer und in seiner Klugheit zerschmiß er rahab") „mit überwiegender Wahrscheinlichkeit auf die Bezwingung des Urozeans anspielt". In voller Übereinstimmung mit den Ausführungen meines Vortrags sagt Prof. D. Konrad Furrer, Dekan in Zürich, in seinem Artikel: Die Weltanschauung der Babylonier (Schweizerische theologische Zeitschrift, 1904): „Von den Schöpfertaten Marduks sangen die Priester von Babel schon im 3. Jahrtausend vor Christus, ihr Gesang hallte wieder bis an die Gestade des Mittelmeeres und tönte durch viele Geschlechter fort. Er fand ein Echo auch bei den Dichtern Israels. Während auf dem ersten Blatt der Bibel es in majestätischer Einfachheit heißt: ‚Gott sprach, es werde Licht und es ward Licht', rühmt Hiob von Gott: ‚Er (Gott) schlug das Meer mit seiner Kraft und zerschmiß das Ungetüm mit seiner Einsicht und seine Helfer müssen sich vor ihm bücken', und der Psalmdichter: ‚Du trenntest das Meer (das Himmelsmeer und das Erdenmeer) mit deiner Kraft und zerbrachst die Köpfe der Ungeheuer im Wasser'. Der große Unbekannte unter den Verbannten Israels in Babel, der hohe dichterische und prophetische Kraft in sich vereinte, ruft: ‚Erwache, erwache, Arm des Herrn (Jahves), wie vor Alters einst. Bist nicht du es, der das Ungetüm erschlagen und den Drachen durchbohrt hat?' Ja, wie bei den Babyloniern die Vorstellung sich findet, daß Marduk immer wieder mit der Tihamat zu kämpfen habe und sie keineswegs schon in der Urzeit völlig vernichtet worden sei, so weissagt ein israelitischer Prophet, daß Gott erst in der kommenden Zeit das furchtbare Meeresungetüm (Leviathan) mit dem Schwerte zerhauen werde. Solche Vorstellungen waren den Juden noch zu Christi Zeit geläufig und spielten auch in die christliche Phantasie hinein; denn der Drache, die alte Schlange, von welcher der neutestamentliche Seher verkündet, daß Gott sie für tausend Jahre fesseln werde, ist eben jene Urmacht Tihamat, die Gott in der Urzeit einmal überwunden hat, ohne ihre Macht gänzlich zu brechen". Angesichts dieser Wolke von Zeugen kann Jensens Widerspruch (a. a. O., Sp. 490) getrost unberücksichtigt bleiben.

23) Das zu den Füßen des Gottes Marduk liegende Ungetüm ist offensichtlich eins mit dem „Drachen von Babel", welcher in zahlreichen farbenprächtigen Reliefdarstellungen von der Expedition der Deutschen Orient-Gesellschaft an den Pfeilern und Türmen des Istartores in Babylon gefunden und zusammengesetzt wurde; siehe Abb. 58 und 59. „Mit weit nach vorn gerecktem Hals und giftig drohendem Blick schreitet das Ungeheuer einher" (Walter Andrae) — es ist eine Schlange, wie der doppelzüngige längliche Kopf, der lange Schuppenleib und der sich schlängelnde Schwanz lehren, aber es hat auch zu-

gleich die Vorderbeine des Panthers, und seine Hinterbeine sind mit riesigen Vogelklauen bewaffnet, dazu trägt es lange gerade Hörner auf dem Kopfe und einen Skorpionstachel am Ende des Schwanzes. (Beiläufig sei auf den anregenden Artikel von Dr. Th. Zell, Der Drache von Babel, im Zeitgeist, Beiblatt zum Berliner Tageblatt, Nr. 14, 6. April 1903, aufmerksam gemacht.) Gleich dem Stier (s. oben Anm. 11) ist auch der Drache in den beiden Farbenkombinationen weiß und goldgelb, gelb und grün vorhanden. — Übrigens erscheint Tiâmat nicht allein auf Siegelzylindern (s. Abb. 41) als Schlange dargestellt, sondern wird auch in andern Erzeugnissen der babylonischen mythologischen Dichtung als eine richtige Schlange beschrieben. Ich erinnere an die leider nur verstümmelt erhalten gebliebene, in CT XIII 33f. veröffentlichte Legende Rm 282, die mit den Worten anhebt: „Es wehklagten die Ortschaften, die Bewohner waren verstört, sie verringerten sich, die Bewohner waren verwirrt". Es ist dann weiter im Anschluß an die Wehklage, das Wehgeschrei der Menschen von der Schlange namens Tiâmat die Rede: ihre Länge 50 Meilen, ihr Rachen 6 Ellen usw., von deren Drangsal die Menschen zu befreien die Götter den Gott Ninurta aussandten, ihm die Königsherrschaft verheißend. Ninurta tötet die Schlange, und 3 Jahre, 3 Monate, 1 Tag und 10 (?) . . . floß des Ungeheuers Blut. Sehr möglich, daß der andere Name, mit welchem das Ungetüm in diesem Texte sechsmal genannt ist, rib-bi/a zu lesen und dem hebr. rahab gleichzusetzen ist. Desgleichen, daß die Abb. 41 mit dieser Legende in nähere Verbindung zu bringen ist. — Der in Abb. 41 wiedergegebene assyrische Siegelzylinder aus schwarzem Serpentin, früher „the Williams Cylinder" genannt, ist u. a. auch veröffentlicht in William Hayes Ward's Catalogue of the Cylinders and other Ancient Oriental Seals in the Library of J. Pierpont Morgan, New York 1909, Nr. 156. Ein anderer Zylinder, der den Drachen ebenfalls als Schlange darstellt, befindet sich im Britischen Museum.

24) Sehr wahr bemerkt Oettli (S. 13) zu der Voraussetzung der Existenz eines Chaos: „Der Gedanke eines nicht von Gottes Schöpfertätigkeit abgeleiteten, vielmehr eher von ihr zu überwindenden Urstoffs kann nicht auf dem Boden der Religion Israels gewachsen sein, welche, wenigstens in ihrer prophetischen Höhenlage, streng monotheistisch denkt, also die dualistische Entgegensetzung zweier feindlicher Urprinzipien ausschließt". Es sei hier auch an das Wort Wellhausens erinnert: „Nimmt man das Chaos als gegeben, so ist von hier aus das Ganze entsponnen; alles Folgende ist Reflexion, systematische Konstruktion, der man mit leichter Mühe nachrechnen kann". Auch Spuren polytheistischer Züge haften der elohistischen Weltschöpfungserzählung an. Wenn wir 1 Mo 1 26 lesen: „lasset

uns Menschen machen in unserm Bilde nach unsrer Gleichheit" (die Annahme eines sogen. pluralis majestaticus ist durch den sonstigen hebräischen Sprachgebrauch zwar nicht ausgeschlossen — siehe Jes 46 5 —, aber fernerliegend; beachte 3 22 Jaho's Wort: „siehe, der Mensch ist geworden wie einer von uns"), so bemerkt Oettli (S. 11) hierzu mit Recht: „Auch der Plural der Selbstaufforderung vor der Menschenschöpfung ist mit dem späteren strengen Monotheismus, und das Gottesbild, in das der Mensch gefaßt ist, mit der später so stark betonten Geistigkeit Jahves nicht so leicht in Übereinstimmung zu bringen, sobald man, auf alle exegetische Kunst verzichtend, den Worten ihren einfachen und nächstliegenden Sinn beläßt, wenn gleich der biblische Schriftsteller diese ursprünglich fremdartigen Elemente gemäß seiner religiösen Stellung höher gedeutet hat". — Die Forschung der Naturwissenschaft und den Glauben unserer christlichen Jugend auf die biblische Darstellung des Schöpfungshergangs zu verpflichten, erscheint auch Oettli (S. 18) als „durchaus verkehrt und um so unverständiger, als der äußere Schöpfungshergang im zweiten Schöpfungsbericht und an manchen anderen Stellen des A. T. ganz anders gedacht ist als im ersten". Es darf in der Tat nie außer acht gelassen werden, daß das 1. Buch Mosis in unmittelbarem Anschluß an die erste Schöpfungserzählung (1 1—2 4) noch eine zweite (2 4ff.) bringt, die in wesentlichen Punkten von der ersten abweicht. Während in der ersten die Erde, die überhaupt nicht geschaffen wird, sondern als unter den Wassern begraben und „wüste und leer" vorausgesetzt ist, weiterhin nur aus den Wassern der Tehom auftaucht und sichtbar wird, befindet sich in der zweiten Erzählung die Erde in vollkommen ausgetrocknetem Zustande, unfähig, irgendwelche Gewächse hervorzubringen, bis ein 'ēd aufsteigt, ihre Oberfläche zu tränken, und der Mensch geschaffen wird, die Erde zu bebauen. Was also in der ersten Erzählung bereits am 3. Schöpfungstage fix und fertig ist, findet in der zweiten Erzählung seine allmähliche Entwickelung erst nach dem 6. Schöpfungstag! Auch im sumerisch-akkadischen Schrifttum gibt es noch andere Betrachtungen über den Hergang der Schöpfung, speziell auch eine, die der zweiten alttestamentlichen vergleichbar ist, insofern auch sie die Erde in den Vordergrund stellt. Eine sumerisch-akkadische Schöpfungslegende (CT XIII 35f.) erzählt Folgendes: Es gab eine Zeit, da noch kein Heiligtum der Götter gebaut, überhaupt noch nichts vorhanden war: kein Rohr und kein Baum, kein Ziegel und kein Ziegelbau, kein Haus, keine Stadt, kein Lebewesen (sumer. á-dam). Auch der Ozean, das „Haus der Weisheit", und seine heilige Stadt Eridu waren noch nicht gemacht, kein Heiligtum der Götter gebaut — alle Länder noch Meer (Tehom). Da, als das Innere von Tehom noch ein Durcheinander, ein Chaos (?) war,

ward Eridu geschaffen, in dessen Tempel der Gott Marduk Wohnung nahm, um dann weiter Babel und Esagila zu gründen. Nun schuf Marduk alle die höheren und niederen göttlichen Wesen, fügte angesichts der Wasser Rohrdickicht fest zusammen, schüttete ihm zur Seite Erdmassen auf, und schuf in Verbindung mit der Göttin Aruru Menschen, damit diese die Götter in herzerfreuenden Wohnungen wohnen ließen[1]. Marduk schuf dann weiter die Tiere in dem meerbegrenzten Flachland (sumer. Edin) — gemeint ist das babylonische Tiefland — und ließ dieses von den zwei „hochberühmten" Strömen, dem Tigris und Euphrat, durchströmen, worauf nicht allein Rohre und Binsen allerart waldgleich ins Dasein traten, sondern die Steppe (Edin) sich auch mit Grün, mit Gärten und Wäldern bedeckte, während Kühe und Kälber, Mutterschaf und Hürdenböckchen, Ziegenböcke und wilde Ziegenböcke zuhauf aufwuchsen. Was dann weiter erzählt wird, ist nur verstümmelt auf uns gekommen. Doch ist, indem vieles aus dem Anfang der Legende sich ergänzen läßt, so viel zu erkennen, daß Marduk am Rande des Meeres, also ebenfalls im Flachlande Edin, eine Terrasse aufgeschüttet habe, daß in der mit Rohr, Holz, Ziegeln gebauten Niederlassung Lebewesen (sumer. á-dam) — gemeint sind menschliche Lebewesen — angesiedelt und von diesen Tempel gegründet worden seien.

25) Léon Heuzey, Les Origines Orientales de l'Art. Première partie, p. 253, bezeichnet unsere Abb. 40 als „Démon malfaisant chassé par un génie protecteur". Daß in der betreffenden Szene keine Darstellung des Kampfes Marduks mit dem Drachen Tiâmat, wie dieser im Weltschöpfungsepos geschildert ist, gesehen werden kann, lehrt, worauf Heuzey mit Recht Nachdruck legt, die archäologische Tatsache, daß kein babylonisch-assyrischer Gott jemals mit Flügeln abgebildet wurde. Es handelt sich um eine allegorische Dar-

---

[1] In welcher Weise die Schöpfung der Menschen durch die Göttin Aruru erfolgt sein wird, wissen wir aus andern Quellen: nach der 1. Tafel des Gilgamesch-Epos schuf Aruru den Engidu, indem sie ein Stück Ton abkniff und anfeuchtete (?), eine Anschauung, die sich bekanntlich auch der Dichter des B. Job zu eigen gemacht hat (s. 33 6). Nach babylonischer Anschauung ist der Mensch aus Erde (Lehm, Ton) gebildet und kehrt ebendeshalb wieder zur Erde zurück (ebenso 1 Mo 3 19). Zu einem lebendigen Wesen ward er dann wie in 1 Mo 2 7 dadurch, daß ihm Gott Lebensodem einblies. Vgl. den Eingang eines an den assyrischen König gerichteten Briefes, in welchem sich die Absender als „tote Hunde" (vgl. 2 Sa 9 8) bezeichnen, die der König, ihr Herr, lebendig gemacht habe, indem er „den Lebensodem in ihre Nase getan".

Emaillierte Ziegelreliefs aus Babylon.



58. Der Drache von Babel (in Weiß und Gelb).



59. Der Drache von Babel (in Gelb und Grün).

stellung des Kampfes zwischen der Macht des Lichtes und der Macht der Finsternis.

26) Daß die Schöpfung des Menschen unter Beimischung göttlichen Blutes erfolgte, lehrt sowohl der berosseische Schöpfungsbericht als die VI. Tafel des Weltschöpfungsepos als die sumerisch-akkadische Schöpfungslegende KAR 4. In den Einzelheiten gehen die Berichte auseinander.

27) Wer meine Ausführungen auf S. 39f. unbefangen liest, wird zugeben müssen, daß es mir allein darauf ankam, für die auf S. 40 reproduzierte babylonische Siegeldarstellung (Abb. 42) einerseits und die biblische Sündenfallerzählung 1 Mo Kap. 3 andererseits die Schlange als Verführerin des Weibes als beiden gemeinsamen, bedeutsamen Zug hervorzuheben. Der bekleidete Zustand der beiden babylonischen Figuren reicht allein hin, das zu beweisen, was von vornherein zu erwarten, daß nämlich die biblische und babylonische Sündenfallerzählung in Einzelheiten genau so variiert haben werden wie die Weltschöpfungs- und Sintfluterzählungen dies tun. Daß die Babylonier eine irgendwie geartete Sündenfallerzählung gehabt haben, kann wohl mit Sicherheit daraus geschlossen werden, daß einerseits der Mensch, der göttliches Blut in seine Adern erhielt, als aus der Hand Marduks gut hervorgegangen vorgestellt wurde, andrerseits die Sintflut auch für die Babylonier eine Sündflut war. Und mögen wir nun an Tiâmat, „die alte Schlange", denken oder an II R 51, 44a, wo, gewiß im Anschluß an einen uns noch unbekannten Mythus, ein babylonischer Kanal benannt ist nach „dem die Wohnung des Lebens zersprengenden (zerstörenden) Schlangengott", oder aber an den Schluß der XI. Tafel des Gilgamesch-Epos, wo eine Schlange aus der Tiefe einer Wasserzisterne hervorschnellt und die Lebens- oder Verjüngungspflanze dem Gilgamesch entreißt — immer werden wir es dem babylonischen Denken entsprechend finden müssen, wenn gerade die Schlange als die Verführerin zur Sünde und ebendamit als die Zerstörerin des ursprünglichen Verhältnisses zwischen Gott und Mensch erscheint. Als Kuriosum mag erwähnt sein, daß einzelne Gelehrte (Holzinger, König) auf Abb. 42 die Schlange für einen „geschlängelten Strich", „einen ornamentierten Teilungsstrich" halten! Beiläufig bemerkt, dürfte in Zukunft auch der in Haupts Akkadischen und sumerischen Keilschrifttexten S. 119 veröffentlichte Text D. T. 67 für die in Rede stehenden Fragen Berücksichtigung verdienen, jener bilingue Text, in welchem von einer Magd, der „Mutter der Sünde", die Rede ist, die sich vergangen, darob schwer gestraft wird und in bitteres Weinen ausbricht — „Beischlaf erlernte sie, Küssen erlernte sie" —, und die wir weiterhin im Staube liegend finden, von dem tödlichen Blicke der Gottheit

getroffen. Siehe weiter meine Schrift: Das Land ohne Heimkehr, Stuttgart 1911, S. 8.

28) Die Inschrift auf den kleinen Sargurkunden lautet vollständig: „Für immer, für späte Zeit, für die Zeit der Zukunft, für die Zeit, die noch kommen wird! Diesen Sarg sehe man und bringe ihn, ohne ihn zur Seite zu schaffen, wieder zurück! Jener Mensch, der dieses sehen und nicht mißachten, also sprechen wird: ‚Diesen Sarg will ich wieder zurechtbringen‘ — die Guttat, die er getan, werde ihm vergolten! Auf der Oberwelt bleibe sein Name gesegnet, in der Unterwelt trinke sein abgeschiedener Geist (etimmû, Pl.) klare Wasser!“ Es ist leicht zu sehen, daß das hier als besondere Belohnung verheißene „Trinken klarer Wasser“ nicht mit jener Wasserspende verwechselt werden darf, die jedem Sterblichen, der einen fürsorgenden Freund oder Verwandten zurückläßt, nach seinem Tode zuteil wird. In der Tat lesen wir auf der XII. Tafel der Gilgamesch-Epos, welche auf den leider noch fehlenden Kolumnen IV (etwa von Z. 13 ab) und V allem Anschein nach eine ganze Reihe von Klassen abgeschiedener Seelen und deren Zustand in der Unterwelt schilderte, im Anfang der VI. Kolumne von gewissen Gestorbenen, die, auf dem Lager liegend, „klare Wasser trinken“. Es folgt unmittelbar der, der in der Schlacht gefallen: „sein Vater und seine Mutter halten sein Haupt, und seine Gattin ist über ihn [gebeugt?]“.

29) Die Stelle Job 24 18f. lautet: „Verflucht wird ihr (der Frevler) Anteil auf Erden. Nicht nehmen sie den Weg hin zu Weingärten — Wüste und Hitze dazu wird ihr Raub, mit der Bitte um Schneewasser gehen sie fehl. Es vergißt ihn Erbarmen, es schmatzt ihn das Gewürm, nicht wird seiner mehr gedacht“ usw. In dieser Weise philologisch einwandfrei gefaßt, schlägt diese Stelle die willkommene Brücke zu der neutestamentlichen Vorstellung von der glutheißen, wasserlosen, qualvollen Hölle und dem Garten, der für den Orientalen ohne Wasser, ohne reichlich fließendes lebendiges Wasser undenkbar ist.

30) Der Schlußvers des B. Jesaia (66 24): „und sie werden hinausgehen und sich weiden an den Leichen der von mir (Jaho) Abgefallenen, wie ihr Wurm nicht stirbt und ihr Feuer nicht verlischt, und sie ein Abscheu sind für alles Fleisch“, will besagen, daß die, deren Leichnam auf die Erde hingeworfen worden, ewig von den Würmern benagt werden, und die, deren Leichnam mit Feuer verbrannt worden, diesen Feuertod fortwährend erleiden. Bei der Beschreibung des Höllenfeuers, wie es Mark 9 44. 46. 48 geschildert ist, sind hiernach die Worte: „da ihr Wurm nicht stirbt“, streng genommen, nicht am Platze.

31) „Die Engelvorstellung ist allerdings echt babylonisch“ urteilen

jetzt auch alttestamentliche Theologen wie z. B. Cornill. — Zu meinen Worten von „den Schutzengeln, die den Menschen begleiten" (vgl. Ps 91 11 f. Matth 18 10) vgl. Stellen wie in dem babylonischen Trostbriefe Aplâ's an die Königin-Mutter (K. 523): „Mutter des Königs, meine Herrin, sei wohlgemut! Ein Gnadenengel Bels und Nebos zieht mit dem König der Länder, meinem Herrn", oder jene in dem Schreiben an Asarhaddon K. 948: „mögen die großen Götter einen Wächter des Heils und des Lebens zur Seite des Königs, meines Herrn, bestellen" (ebenso K. 501. 83, 1—18, 35; ähnlich 81, 2—4, 75), oder aber an die Worte Nabopolassars, des Begründers des chaldäischen Reiches: „zur Herrschaft über Land und Leute berief mich Marduk. Er ließ einen šêd der Gnade an meiner Seite gehen, in allem, was ich tat, ließ er gelingen mein Werk" (siehe F. H. Weißbach, Babylonische Miscellen, Leipzig 1903, S. 21 Z. 12—14), u. v. a. St. m. Hauptnamen für die zu Trutz und Schutz im Dienste der großen Gottheiten bereit stehenden niederen Götterwesen sind šêdu (sumer. alad) und lamassu (sumer. lamma), ersteres in hebr. שֵׁד, letzteres wahrscheinlich in hebr. סֵמֶל erhalten; zur Umstellung der Konsonanten vgl. כמר = ramku (Paul Haupt), רָחֵל = laḫru (P. Jensen)[1]. Insbesondere ist lamassu ein Hauptname für die zumeist weiblich vorgestellten Schutzgottheiten und Schutzengel geworden, daher die beliebten altakkadischen Mädchennamen Lamazi d. i. „mein Schutzengel", Lamazâni „mein Schutzengelchen", Lamazatum „Schutzengelchen".

32) Im Unterschied von „dem Tiere des Abgrunds, der alten Schlange, die da heißt der Teufel und Satanas" (S. 37), worin die altbabylonische Vorstellung von Tiâmat, der Urfeindin der Götter, sich erhalten hat, entstammt der Satan, der in den jüngeren und jüngsten Büchern des A. T. etliche Male erscheint und zwar durchweg als Feind der Menschen, nicht als Feind Gottes (siehe Job Kapp. 1. 2. 1 Chr 21 1 Zach 3 1 f.), dem babylonischen Dämonenglauben, welcher ebenfalls einen „bösen Gott" (ilu limnu) und einen „Teufel" (gallû) kennt. S. jetzt für den babylonischen Dämonenglauben meine Schrift: Das Land ohne Heimkehr, Stuttgart 1911, S. 25 ff.

33) Vgl. Hugo Winckler, Die babylonische Kultur in ihren Beziehungen zur unsrigen. Ein Vortrag. Leipzig 1902.

---

[1] Wenn Noah Repräsentant der göttlichen „Versöhnung" (ass. nuḫḫu, s. S. 63, Anm.) ist, könnte Lamech Repräsentant des göttlichen Fluches und Zornes sein, wozu sowohl seine Worte 1 Mo 5 29 als die Dauer seiner Lebenszeit: 777 Jahre gut stimmen würden. Damit werden wir aber unwillkürlich an den babyl.-assyr. Wortstamm כמל „zornig sein" erinnert.

34) Die Notiz verdanke ich gütiger Auskunft Karl Brugmanns. Er schrieb mir (13. 11. 91): Über die Etymologie von „Gott“ ist in den letzten Jahren viel geschrieben worden, aber nur zwei Ableitungen können ernstlich in Frage kommen, die beide, weil Gott ursprünglich neutrales Geschlecht hatte, in der Form ein altes Verbalabstraktum sehen. a) Zu altindisch ghōrá-s „schrecklich, scheueinflößend, ehrfurchtgebietend“ (öfters Beiwort der Götter). Die Grundbedeutung von Gott war dann „die Scheuerregung“, daraus konkret „der Scheuerreger“. b) Zu altindisch hāvatē „er ruft“, lit. žavėti „besprechen, zaubern“ (hierzu auch got. gaunōn „Klagelieder singen, klagen“?). Die Grundbed. war dann „incantamentum, das Berufen, die Besprechung“, daraus konkret incantatus. Zu diesem Übergang vgl. Bedienung = bedienende Person und tausenderlei Analoges in den indogerm. Sprachen. Die Entscheidung zwischen a) und b) fällt schwer. Ich neige jetzt mehr zu b), obwohl die Etymologie a) von mir selber (Berr. der Sächs. Ges. d. W. 1889 S. 52f.) herrührt. — Neuere Literatur über die Etymologie von Gott: Aufrecht (Bezzenbergers Beitrr. 20, 256), Lidén (ebenda 21, 97f.), Osthoff (ebenda 24, 191ff.).

35) Zur Grundbed. von אֵל „Gott“ sei hier noch Folgendes eingehenderer bemerkt. Alle semitischen Präpositionen sind ursprünglich Substantiva. Für die Präposition אֶל־ „nach, zu, gen“ (vgl. Ps 5 8: anbetend niederfallen אֶל־הֵיכַל קָדְשְׁךָ) ist die von vornherein wahrscheinlichste Grundbed. „Zuwendung, Richtung“ im Hebräischen noch lebendig erhalten geblieben in der Redensart: „das und das ist לְאֵל־יָדְךָ (so lies statt לְאֵל) d. h. zur Verfügung deiner Hand“ = es steht in deiner Macht. Hier ist לְאֵל־ genau so gebraucht wie לִפְנֵי in לְפָנֶיךָ „zu deiner Verfügung“ (1 Mo 13 9) und wie in ungezählten Fällen assyr. ina pâni „zu jem.’s Verfügung“. Beachte auch den Wechsel von אֶל־ und פְּנֵי Ps 84 4 einer-, 42 3 andrerseits; der Assyrer sagt: ina maḫar d. i. „vor“ der Gottheit erscheinen (nâmuru). Die Meinung, daß אֵל in jener Redensart „Macht“ bedeute, mag althergebracht sein wie tausend andere Irrtümer der hebräischen Lexikographie[1], aber sie ist trotz alledem irrig. Sie ist lediglich eine Folge der

---

[1] So hat z. B. die hebräische Lexikographie so wenig wie irgendein theologischer Kommentator erkannt, daß an der leichten Stelle 2 Kö 6 27 אֵל als 3. Pers. von אלל „schwach, zu schwach, außerstande sein“ zu fassen ist (wichtig auch für 1 Sa 17 39), und daß 1 Mo 23 13 das vermeintliche אתה „du“ vielmehr אַתָּה (Form wie בֹּשְׁתְּ) meint: אַךְ אִם־אַתָּה לְשָׁמְעֵנִי „nur wenn du dich bereit finden lässest, mich zu hören“. Siehe für dieses und vieles andere mein Wörterbuch zum Alten Testament — wenn dasselbe bei der Ungunst der gegenwärtigen Zeiten überhaupt veröffentlicht werden kann.

gleich irrigen Annahme, daß אֵל „Gott“ von einem Stamme אול mit der Bed. „stark sein“ komme. Aber in diesem Falle müßte das e von el „Gott“ naturlang und unveränderlich sein, während schon die hunderterlei Eigennamen wie Êlîmelech im Verein mit dem babyl.-assyr. ilu „Gott“ zu dem Beweise hinreichen, daß das e von el nur gedehnt (ēl), die Grundform il ist, ein sogen. nomen primitivum der nämlichen Grundform wie der der Präposition אֶל. Wenn es nun feststeht, daß die Wortprägung auch bei den semitischen Völkern mit Vorliebe an äußere Wahrnehmungen des Auges, des Ohres usw. anknüpft, so kann es nur als natürlich gelten, daß die immer von neuem gemachte Beobachtung, wie der Betende sein Gesicht, seine Augen, wohl auch seine Hände nach einem Ziele hin richtet, dazu führte, dieses sichtbare oder unsichtbare Ziel des Betenden אֵל d. i. Zuwendung, konkret: Zielpunkt zu benennen. Die spätere Entwickelung des Kultus führte dann dazu, für das Gebet eine bestimmte Richtung vorzuschreiben: für die Juden die Richtung nach Jerusalem (Da 6 11), für die Muslims die Richtung nach Mekka. Aber weit über jede solche sinnliche, äußerliche Gebetsrichtung hinaus erscheint Gott weiterhin in tausend und abertausend Aussprüchen babylonischer, hebräischer, arabischer Denker und Dichter als das Ziel wie des Auges, so auch des menschlichen Herzens, des hoffenden, sehnenden Herzens (eine reiche Sammlung solcher Aussprüche findet sich bei de Lagarde, s. Ges.-Buhl u. אֵל Gott). Wenn das babyl.-assyrische Götterverzeichnis K. 2100 Col. IV 9 (CT XXV pl. 18) für ilu Gott als erstes Synonym ḳadmu d. i. „Richtung“ nennt, so darf hieraus wohl sicher geschlossen werden, daß den babylonisch-assyrischen Gelehrten die Grundbedeutung von ilu noch bekannt war. Das Vokabular 47760 Col. IV 28f. bezeugt ḳadmu und ḳudmu in der Bed. „Himmelsrichtung“. — Die konkrete Fassung von אֵל „Ziel“ bedarf keiner Rechtfertigung; vgl. מוֹרָא Furcht und Gegenstand der Furcht, תַּאֲוָה, חֶמְדָּה Begehren und Gegenstand des Begehrens, u. v. a. — Daß der Plural von אֱלֹהִים der nämliche sog. pluralis amplitudinis ist, der auch in אֲדֹנִים und assyr. bêlê = „Herr“ vorliegt, ist jetzt wohl allgemein anerkannt. Doch mag hier im Vorbeigehen darauf hingewiesen werden, daß der nämliche Sprachgebrauch ilâni oder ilê, ilî = „Gott“ nicht nur in den kanaanäischen Briefen des El-Amarna-Fundes sich findet (ana šarri bêlia ilânia Šamšia), sondern auch in einheimischen akkadischen und assyrischen Texten, z. B. auf den Nabuna'id-Zylindern I R 68 Col. II 5: „Sin, Herr der Götter, König der Götter . . . , ilâni ša ilâni Gott der Götter“; Aschur ilêa (mein Gott) K. 824, 12. K. 938 Obv. 6. K. 94, 24. Eben deshalb wechselt Bâb-ili (בָּבֶל) mit Bâb-ilâni (*Βαβυλών*).

36) Sehr beachtenswert hierfür bleibt das jetzt CT XXIV 50 veröffentlichte neubabylonisch geschriebene Tontäfelchen 47406, wel-

ches augenscheinlich sämtliche Götter des babylonischen Pantheons, desgleichen fremdländische Götter wie den Gott Šukamuna des Kaššû-Volkes für eins mit dem Gotte Marduk erklärt: als Inhaber der Kraft wird Marduk geschrieben und genannt Ninurta, als Herr des Kampfes und der Schlacht Nergal oder Zagaga, als Erleuchter der Nacht Sin, als Herr der Gerechtigkeit Schamasch, als Herr des Regens Adad — alle Götter also samt und sonders nur verschiedene Offenbarungs- bzw. Benennungsweisen des Einen Gottes Marduk. Unzweifelhaft „a step in advance towards monotheism" (a. a. O., S. 9). Gleichwohl läßt sich nur von einer „monotheistischen Unterströmung" reden. Denn trotz der Vorstellung von Marduk als dem Einen Gott, ja selbst trotz der Identifizierung von Marduks Sohn Nebo mit Marduk, bleibt allem Anschein nach der Dualismus von Gott und Göttin unangetastet.

37) Oettli sagt (S. 29): „Allgegenwärtig und allwissend, wie Delitzsch behauptet, waren diese Götter keineswegs: sie verbergen ja Geheimnisse voreinander und müssen durch Botschaften von drohenden Gefahren verständigt werden". Welch blinder Eifer und Unverstand ist immer und immer wieder an den Behauptungen der alttestamentlichen Theologen zu rügen! Oettli's Behauptung ist genau so zutreffend als wenn man sagen würde: „Allgegenwärtig und allwissend, wie Oettli behauptet, ist dieser Jaho keineswegs: denn er muß sich persönlich zu Bileam aufmachen, um zu erfahren, wer die Männer seien, die bei diesem gastliche Aufnahme gefunden (4 Mo 22 9 f.), und muß sich von den Reden des Volkes erst durch Moses verständigen lassen (2 Mo 19 8)".

38) So der Kultus der großen sumero-akkadischen Göttin Ištar (Aštar), zubenannt Aširtu die „Heilsbringerin", und des Unglücksgottes Schibu (s. Große Täuschung I 102), wie umgekehrt die Götter und Götternamen Dagan und Hadad von den Amoritern ihren Weg zu den Babyloniern-Assyrern genommen haben dürften.

39) Die nähere Ausführung dieser Gedanken siehe in meiner Schrift: Die große Täuschung, Teil I und II, Stuttgart 1920/1. Die Vereinerleiung Gottes mit dem besonderen Volksgott brachte es zugleich mit sich, daß das zum Eigennamen erhobene Appellativwort „Gott" (hebr. Ēl, Elôhîm), das so leicht zum Träger des reinen Monotheismus hätte werden können, zu einem Synonym des betreffenden Volksgottes, in Israel-Juda also zu einem Synonym von Jaho reduziert, degradiert wurde, was im Hebräischen durch den fortwährenden Wechsel von Jaho und Elohim und in Personennamen von El und Jaho besonders klar zutage tritt. Auf Grund dieses Tatbestandes ist mit großer Wahrscheinlichkeit anzunehmen, daß auch in den mit El, el gebildeten amoritisch-altakkadischen Personennamen wie Abdi-

dE-li „Knecht El's“[1] (wonach auch Ab-di-⊳⊳⊤, Ḫa-ab-di-⊳⊳⊤ Abdi-El zu lesen sein werden), Iarbi-El (⊳⊳⊤), Iakbari-El „groß ist El“, Iantin-El, „gegeben hat El“, Su/a-mu-la-El, Sumulel „der Sohn (?) gehört El“ u. a. m.[2] dieses El nicht Gott in dem allumfassenden Sinne des Einen Weltengottes meint, sondern speziell den Nationalgott der Amoriter, das ist aber höchst wahrscheinlich der Sonnengott (genannt Ba'al, Schämäsch, Mäläch o. ä.). — Auch das אֵלִי „mein Gott“ in den hebräischen Namen wie אֱלִיצוּר, אֱלִיעֶזֶר, אֱלִישָׁמָע meint durchweg Jaho (vgl. אֵלִיָּהוּ „mein Gott ist Jahu“), während in den beliebten altbabylonischen Namen wie I-li-idinnam „mein Gott hat mir gegeben“, I-li-ippalzam „mein Gott hat mich gnädig angesehen“, I-li-amtaḫar „meinen Gott rief ich an“, I-li-ma-a-bi „mein Gott ist mein Vater“, I-li-tûram „mein Gott! wende dich mir wieder zu“ dieses „mein Gott“ gemäß dem sumero-akkadischen Glauben von dem jedem Menschen innewohnenden und ihn in seiner speziellen Obhut haltenden Gotte zu verstehen ist.

40) Daß der erste Bestandteil des altakkadischen Personennamens Ia-ú-um-el ein Gottesname und zwar der Gottesname Jaho, Jehu[3] ist, dürfte kaum länger zweifelhaft sein (vgl. auch H. Zimmern in KAT³ S. 468 Anm. 6). Da nun aber in einem Namen wie Ia'um (Ia'ûm) dieses auslautende um höchst wahrscheinlich als akkadischer Nominativvokal u mit sogen. Mimation m zu fassen ist, so ist der babylonische Ursprung des Gottesnamens sehr nahe gelegt, und zwar würde der Name — wie Astarte, Aschera u. a. (s. Anm. 38) — schon frühzeitig nach dem Lande der Amoriter, speziell Kanaan, unter der Form Jahû gelangt sein, woraus hebr. יְהוֹ, יָהוּ wie נְבוֹ, נְבוּ =

---

[1] Diese wichtige Namensschreibung entdeckte Felix Peiser im Dezember 1904 auf einem Tontäfelchen der Berliner Sammlungen (VAT 654).

[2] Andere Namen sind: Iamlik-El „entschieden hat (oder Präs.) El“, Iašûb-El „El kehrt sich wieder zu“ (analog Iašûb-dDa-gan), Šûb-na-El „wende dich doch wieder zu, El“, desgleichen Ia(')we-El, dessen erster Bestandteil nicht länger als Jahwe gedeutet werden kann, nachdem dieser vermeintliche Gottesname als unhaltbar erwiesen ist (s. „Große Täuschung“ II 10ff.), sondern ebenfalls 3. Pers. Impf. sein muß.

[3] Hommel, Die altorientalischen Denkmäler und das Alte Testament, Berlin 1902, S. 11, glaubte seinerzeit, die Existenz eines babylonischen Gottes „Iâu = Ai, der Mond“ behaupten zu dürfen — er ist den Beweis für diese Behauptung, die große Verwirrung der Geister zur Folge gehabt hat, bis heute schuldig geblieben.



babyl. Nabû. Der Gottesname scheint in Kanaan ziemlich weit verbreitet gewesen zu sein[1]. Wie Moses den Namen allem Anschein nach bei den Midianiten kennen lernte, so dürfte auch in den philistäischen Herrschernamen wie Padî, Mitintî, Ṣidḳâ (vgl. auch אִתַּי aus Gath) ebendieser Gottesname als zweiter Namensbestandteil zu erkennen sein. Das A. T. kannte auch einen Hettiter namens אוּרִיָּה, einen Ammoniter טוֹבִיָּה, die Keilinschriften einen König von Ḥamath Iahubi'di, wechselnd mit Ilûbi'di, usw.

Der babylonische Ursprung des Namens Iahû würde zugleich seine Abkürzungen zu יָהּ, יָה, י auf das denkbar Natürlichste erklären, insofern das Wesentliche von Ia'u, Ia-ú eben Ia ist. Im Hinblick auf die akkadische Benennung des Zeichens mit dem Werte i als ia-ú, ia-'-ú (S^a I 18—20) scheint es mir noch immer erwägenswert, ob nicht Ia'u das akkadisierte sumerische i, ia „erhaben" sei, sodaß Iahû ursprünglich der „Erhabene" bedeutet (vgl. אֵל עֶלְיוֹן, אֵל שַׁדַּי). Dazu muß zum mindesten erwähnt werden, daß das sumerische Schriftzeichen für „Gott", „Himmel" u. ä. in dem Vokabular 93035 (CT XII 4) Col. II 1 durch ia-'-u erklärt wird, das eine sichere Erklärung bislang nicht gefunden hat. Eine Kombination des Gottes Jahu mit dem babylonischen Gotte Ea kann nicht in Betracht kommen.

*) Die Deutsche Orient-Gesellschaft und die deutsche Wissenschaft in vielen ihrer Zweige, obenan die Assyriologie, werden trotz der grausam veränderten Zeiten solche dankbare Gesinnung Seiner Majestät Kaiser Wilhelm II

für alle Zukunft treu bewahren.

---

[1] Die altakkadischen Kosenamen wie Ra-ma-ia-tum und A-da-ia-tum für amoritisch zu halten und die hebräischen Namen רְמַיָּה, עֲדָיָה zu vergleichen (so Ranke, Hilprecht), scheint mir zur Zeit noch gewagt. Würden diese Vergleichungen sich bewähren, so würden wir berechtigt sein, den der gleichen Zeit angehörigen Frauennamen Ia-šú-ḫa-tum (MAP 100) als Koseform von Iašuḫa = יֵשׁוּעַ zu betrachten.